

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— RM.
mit Zulagen; einzelne Nr. 10 Rpf.
:: Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3 ::
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403
Postfachkonto Dresden 125 49

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der
Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des
Finanzamts Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite
Millimeterzeile 6 Rpf.; im Textteil die 98
Millimeter breite Millimeterzeile 18 Rpf.
Anzeigenschluß 10 Uhr vorm.

Nr. 232

Donnerstag, am 4. Oktober 1934

100. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Die Deutsche Angestellten-Gesellschaft hielt gestern im Hotel „Goldener Stern“ anlässlich der Eröffnung der Winterbildungsarbeit eine kleine Feier ab, die durch ein Konzertstück und ein Gedicht eröffnet wurde. Der Vorsitzende W. Klopmann bot den Erscheinenden den Willkommensgruß, er begrüßte besonders den Redner, Bezirksbildungsleiter Winkler-Dresden, und verschiedene Gäste. Der Redner sprach über „Der kulturelle Wiederaufstieg des deutschen Volkes“. Die Winterbildungsarbeit ist jetzt überall feierlich eröffnet worden. Die Deutsche Angestellten-Gesellschaft legt auf diese Berufsbildungsarbeit ganz besonderen Wert, da die früheren Gewerkschaften auf diesem Gebiete nie zufriedenstellend gearbeitet haben. Gerade die sächsische Wirtschaft braucht gutdurchgebildete Berufskameraden, da sie noch nicht wieder auf die Höhe gebracht worden ist. Da der Kaufmann der Betriebsführung viel näher steht, als andere, empfinden ihm viele Aufgaben, die zu erfüllen, einen gutdurchgebildeten Kaufmann voraussetzen. Das persönliche Können muß wieder in die Wirtschaft eingeschaltet werden, und wir müssen für einen leistungsfähigen Nachwuchs sorgen. Die Rohstoffblockade, die das Ausland teilweise über uns verhängt hat, zwingt uns, zu erschlaffen, die im Lande hergestellte werden können, zu greifen. Auch hier empfinden dem Kaufmann Aufgaben, die einen geschäftlichen Weltblick erfordern. Gerade die Rohstofffrage ist heute im Wirtschaftsleben die wichtigste. Benzol, Rübenzucker und Fleisch können uns in diesen Dingen vom Ausland unabhängig machen, wir können dadurch manches wirtschaftsfeindliche Volk ausschalten. Viele denken, politische Fragen gehen einem Kaufmann im Verlaufe nichts an, das ist aber ein großer Irrtum. Solche wirtschaftspolitische Fragen müssen vor allem in der Bildungsarbeit erörtert werden. Auch der tüchtigste Angestellte lernt auf diesem Gebiete nie aus. Jeder muß innerhalb der Berufsbildungsarbeit eine Fortbildungsmöglichkeit für sein Fach haben, aber auch für Führer, die er nicht in seiner Abteilung braucht, um dadurch zu verhindern, daß man das theoretisch Gelernte nicht wieder vergißt. Für die Lehrlinge sind Scheinfirmen gegründet worden. Die älteren Kaufmannsgehilfen können an Lehrgängen teilnehmen. Wir, vom Deutschen Angestelltenverband, wollen einen beruflichen Nachwuchs schaffen, der den Weltmarkt erobert und noch Möglichkeit noch einen Vorsprung auf diesem erreicht. Deutsche Arbeit soll wieder als Wertarbeit geschätzt werden. In diesem Sinne soll die Berufsbildungsarbeit im kommenden Winterhochjahr gefördert werden. Junge Menschen schätzen nicht nur sich selbst, sie sind Schädlinge am Volksganzen. Dem deutschen Volke soll auch durch uns wieder zur Freiheit verholfen werden. Nach Beendigung des Vortrages wurden das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen. Es erklangen noch einige Märsche, und die Kundgebung wurde mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Volkshelden und Führer Adolf Hitler beendet.

Gestern Abend ist ohne besondere Feier der Erntedankfest auf dem Marktplatz von der Hitler-Jugend wieder umgelegt und zur Aufbewahrung für spätere weitere Verwendung nach dem Plan gebracht worden.

Dippoldiswalde. Am 1. November tritt Regierungsbetriebsrat Dr. Lenk mit Erreichung der Dienstaltersgrenze in den Ruhestand. Als sein Nachfolger kommt Regierungsbetriebsrat Dr. Schulze vom Landesverwaltungsamt Dresden nach Dippoldiswalde.

Wintersfahrplan der Kraftpost Dresden—Heidenau—Glashütte—Zinnwald—Altenberg. Die Fahrzeiten haben zur besseren Anpassung an die Verkehrsbedürfnisse teilweise geändert werden müssen. Die Wagen fahren vom 7. Oktober an ab Dresden 7.00, 9.50 Sa. u. S. 11.50, 14.00, 19.10 S. 23.35; ab Zinnwald 7.35, 10.40 Sa. 12.15, 15.45 S. 17.20, 18.30 S. 21.15 Uhr. Außerdem ab Altenberg 7.15 Uhr. Der im Sommer eingelegte Nachwagen ist leider nicht ausreichend besetzt gewesen. Er verkehrt daher künftig nur an Sonntagen.

Die Kraftpost Chemnitz—Augustsburg—Eppendorf—Muldau—Frauenstein—Rehsfeld—Altenberg verkehrt in diesem Jahre letztmalig am Sonntag, dem 7. Oktober.

Schmiedeberg. Anlässlich des Schießabends vom Schießklub „Vorschau“ (L.V.V.), Gau Sachsen, am Dienstag Abend erschienen der Kreisleiter Becker mit einigen Schießbrüdern aus Glashütte im Klublokal, worauf mit dem Pflückschießen begonnen wurde. Es herrschte eine rege Beteiligung. Die Schießbrüder Paul Krampff, Georg Otto und Hans Pflanz aus Schmiedeberg übertrafen die vorgezeichnete Ringzahl, die zur Vereichung der bronzenen Ehrennadel erreicht werden mußte. Die Ehrennadeln werden nach Prüfung der Schießbilder vom Gau Sachsen in nächster Zeit den Genannten verliehen. Zu bemerken ist noch, daß der Kreisleiter Becker nach Beendigung des Schießens dem Schießbruder Paul Höbner aus Schmiedeberg die bronzene Ehrennadel sowie die vom Gau Sachsen gestiftete Medaille am grünen Bande für die beste Schießleistung anlässlich des Kreischießens am 19. 8. 1934 im Glashütte ausständig. Dort hatte sich Schießbruder Höbner dem Kreisleiterschaft erworben und war an diesem Tage bereits mit einem Ehrengeschenk bedacht worden. Während der Anwesenheit des Kreisleiters mit seinen Gästen im Klublokal Vorschau wurde eine kameradschaftliche Stimmung. Vom Kreisleiter Becker wurde noch am Schluß des Schießabends das gute Einverständnis mit dem L.V.V. Vorschau in bezug auf Hand-in-Handarbeiten besonders hervorgehoben.

Schwendorf. Der Erntedankfest wurde auch in Schwendorf feierlich begangen. Schon das Vergehen des Tages ließ erkennen, daß der Sonntag tatsächlich ein Festtag war. Mit dem gemeinsamen Anbruch aller Pflückschießungen und der Vereine mit ihren Fahnen nahm die Feier ihren Anfang. Die Kirche, die ebenfalls ein äußerst festliches Gepräge zeigte, war bis auf den letzten Platz

Reichs- und Gauleitertagung in Dresden

in Anwesenheit der Reichsminister Heß und Goebbels

Die Reichsleiter und Gauleiter aus dem ganzen Reich und dreihundert der ältesten politischen Leiter kommen am Donnerstag zu einer großen Tagung in Dresden zusammen, darunter der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Reichsminister Dr. Goebbels, der Stabschef der SA, Luhe, der Führer des Arbeitsdienstes, Hiert, Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der Reichsleiter der Kriegssopler, Oberlindecker, die Reichsleiter Schemm, Kube, Streicher, Terboven, Hlgenfeld, Frauendorfer, Schwede und Minister Wagner, Reichsstatthalter Sautel usw., insgesamt etwa 435 Reichsleiter, Gauleiter und politische Leiter.

Reichsstatthalter und Gauleiter Rutschmann wird bei einer Feier im Schauspielhaus die Tagungsteilnehmer begrüßen. Am Freitagvormittag beginnt im Hotel Bellevue die eigentliche Tagung.

Die Teilnehmer werden ihren Aufenthalt in Dresden dazu benutzen, um die Sehenswürdigkeiten der Landeshauptstadt zu besichtigen. An die Tagung schließt sich eine dreitägige Fahrt durch Sachsen, um dessen landschaftliche Schönheiten, die Bevölkerung und die Wirtschaftsgebiete kennenzulernen. Es ist vorgesehen, den Fahrtteilnehmern als Erinnerung Erzeugnisse der sächsischen Wirtschaft zu überreichen. Geplant ist u. a. eine Fahrt zur Bastei in der Sächsischen Schweiz, eine Dampferfahrt nach Bad Schandau, Besichtigung der Festung Königstein und

besucht. Musikalische Darbietungen, wie Gesang und Violinspiel, umrahmen den Dankgottesdienst und helfen somit die ganze Feier zu verschönern. Kurz vor 2 Uhr formierte sich der Festzug zum Marsch durch den Ort. Er führte wiederum schmutzige Festwagen mit sich. Vor allem fiel wohl der Festwagen mit dem Stordennest ins Auge. Die Fahrer jagten mit ihren Kindern Besondere. Am Ausgangspunkt löste sich der Festzug auch wieder auf; alles scharte sich anschließend um den ebenfalls glänzend hergerichteten Platz an der Hiltersriede. Neben verschiedenen anderen Darbietungen sprach hier Ortsgruppenleiter Kirchner und würdigte dabei den Charakter des Erntedankfestes. Der gemeinsame Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes beschloß diesen Teil. Die große Bauernkundgebung vom Büchelberg bei Jameln mit der Rede des Führers wurde durch Großsprecher auf dem Platze des Turnvereins „Deutsche Eiche“ übertragen. Abends vereinigte man sich zu einem gemütlichen Erntedank im Gasthof Erbgericht.

Delfa. Aufgehoben wurden: Friedrich Curt Reichel, Wertgeschlossler in Obernaundorf Bez. Dresden und Martha Hildegard Bernhardt, ohne Beruf in Delfa; Gustav Erich Alfred Müller, Holzbildhauer in Delfa und Elfrida Erika Wörl, Stenotypistin in Dittersdorf; Erich Rudolf Prieb, Papiermacher in Hainsberg und Irma Ilse Schumann, Glasaussehlerin in Delfa.

Bärenstein. Bei der Feier des Erntedankfestes am Sonntag wurde in einer besonderen Gedenkstunde auch das 200-jährige Bestehen der von Bildhauer Bahl-Glashütte jetzt wieder erneuerten Postmeilensäule gefeiert. Postlieder erklangen, Schulmädchen tanzten, und die Sänger warteten mit Volksliedern auf. Der Höhepunkt der Feier war wohl das Eintreffen einer vier-spännig gefahrenen Extrapost, voran ein reitender Postillon. Der Post entstieg in alter Tracht ein Sachse, ein preußischer Offizier in Zivil mit Diener, ein österreichischer Hutrenner und eine Dame, die anschließend einen von Lehter R. Fischer neit verfahren kulturgeschichtlichen Einakter aufführten. Der trauliche Marktplatz bot eine passende Umgebung für die Handlung.

Niederbobritzsch. Bei dem letzten Witterer traf ein Blitz das Wohnhaus der Frau verw. Bräuer, hier. Trotzdem es sich um einen sog. kalten Schlag handelte, wurde schwerer Schaden angerichtet. Die Hausbesitzerin und ihre Tochter wurden verletzt und mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. Das Haus wurde bis in den Grund erschüttert, Fenster und Türen buchstäblich zertrümmert, Schränke, die Lichtleitung, die Zählerkastel und das Radio in Stücke zerissen. Die Feuerwehren hatten längere Zeit mit den Aufräumungsarbeiten zu tun.

Dresden. Der bisherige leitende Arzt der medizinischen Klinik des Rudolf-Heß-Krankenhaus, Stadtobermedizinalrat Professor Dr. Krostsch, hat die wieder errichtete zweite medizinische Klinik im Stadtkrankenhaus Friedrichstadt übernommen. An seine Stelle tritt als leitender Arzt Professor Dr. Louis Grote. Grote war bis 1928 Chefarzt von Lahmanns Sanatorium auf dem Weihen Hirsch und später leitender Arzt am staatlichen Krankenhof in Zwickau.

Altenbergs. In Oberwiesenthal wird für die Gäste ein erzgebirgischer Heimatabend veranstaltet. Die Fahrt führt dann weiter nach Schwarzenberg, Adorf, Bad Elster und Plauen.

Die Mitteilung, daß heute in Dresden so viele führende Männer der NSDAP und alte Kämpfer der Partei zusammenkommen und erstere ernste Besprechungen mit sicher schwerwiegenden Beschlüssen abhalten werden, hat in allen Bevölkerungskreisen überrascht, hat aber auch ebensoviel Freude hervorgerufen. Man muß es als eine besondere Ehre werten, daß die Gau- und Reichsleiter ihre Besprechungen in Sachsens Hauptstadt abhalten und erfreulich ist es, daß die Gauleitung im Anschluß an den Führerappell den Führern der Partei und alten Kämpfern die Schönheiten unseres Landes zeigen will. Sie werden dabei auch unser Ostergebirge betreten, werden in Glashütte der Uhrmacherschule einen Besuch abstatten und in Altenberg in dem herrlich gelegenen Raupeneck ein einfaches Mahl einnehmen. Weit wird von dort oben ihr Blick übers Land schweifen. Herzlich heißt gleich den Bewohnern Dresdens auch die Bewohnerschaft unseres Ostergebirges die Führer der Partei willkommen und wünscht ihnen nach den ersten Beratungen auf ihrer Fahrt durchs Erzgebirge Stunden guter Erholung zu neuem Schaffen.

Döbeln. In Marbach konnte ein Erpreßer festgenommen werden, der an einen Bauern einen Brief gerichtet hatte, in dem er mit Anzeile wegen angeblicher Beleidigung der Reichsregierung drohte. Der Erpreßer verlangte 200 Mark postlagernd. Der Bauer übergab jedoch den Brief der Gendarmerie, die die Festnahme des Erpreßers vollzog.

Chemnitz. Festgenommen und der Staatsanwaltschaft zugeführt wurden zwei jugendliche Fahrraddiebe, die in letzter Zeit eine größere Anzahl Fahrräder aus Höfen und von der Straße weg gestohlen haben. Die Täter hatten es in der Hauptsache auf noch guterhaltene Räder abgesehen. Dem einen konnten 11, dem anderen 7 Fahrraddiebstähle nachgewiesen werden. Die Räder konnten in allen Fällen den Bestohlenen zurückgegeben werden.

Wiesa bei Annaberg. Ein außergewöhnlich tragischer Fall hat sich hier am Tage des Erntedankfestes ereignet. Der hiesige Führer des NS-Reitersturms, Kaufmann Oskar Fiedler, führte am Vormittag keine Gefolgschaft an zum Erntedank-Gottesdienst und war anschließend Teilnehmer an der Feier am Kriegerehrenmal. Am Nachmittag ritt er mit seinem Kameraden dem Festzug voraus. Als er abends in seiner Behausung seine Bienen fütterte, wurde er von einer Biene gestochen. Infolge des Stiches, der eine schwere Blutvergiftung zur Folge hatte, wurde Fiedler unwohl, und ehe der Arzt eintraf, war Fiedler bereits eine Leiche.

Johanngeorgenstadt. Ein schwerer Unfall ereignete sich auf der Bahnhofstraße in Breitenbrunn. Als der Breitenbrunner Bahnhofsvorsteher mit seinem Fahrrad einem Kraftwagen ausweichen wollte, fuhr er auf der schlüpfrigen Straße gegen einen Telegrafenmast. Mit einem schweren Schädelbruch mußte er ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Hauptmann am 11. Oktober vor Gericht

New York, 4. Oktober. Der Bezirksrichter des Stadtteils Bronx, Barrett, hat den Beginn der Gerichtsverhandlung gegen den in die Lindbergh-Angelegenheit verwickelten Hauptmann auf den 11. Oktober festgesetzt. Die Anklage lautet auf Erpressung.

Waffenfund in Steiermark

Wien, 4. Oktober. Bei einer in Seegraben vorgenommenen Waffensuche wurden in einem Heustapel drei schwere Maschinengewehre, 78 Gewehre, 10 Stutzen, ein russisches Gewehr und etwa 8000 Schuß Munition gefunden und beschlagnahmt.

Wetter für morgen:

Unbeständiges und stark windiges, auf den Bergen stürmisches Wetter. Nach wechselnde Bewölkung. Zeitweise Regenschauer. Etwas kühler.

Litauischer Rechtsbruch

Seit etwa einem Jahr führt die litauische Regierung einen systematischen Kampf gegen die Rechte der Memelland-Deutschen. Der Autonomievertrag, dem sich Litauen leinereit bei der Anerkennung der durch den litauischen Bandeneinbruch geschaffenen „vollendeten Tatsachen“ durch den Völkerbund unterworfen hatte, und der von den Mächten England, Frankreich, Italien und Japan garantiert worden ist, wird von Litauen demonstrativ mißachtet. Das Vorgehen der litauischen Behörden, vornehmlich des litauischen Gouverneurs für das Memelgebiet, ist auf völlige Entdeutschung des Memellandes gerichtet. Die bisherigen deutschen Parteien wurden restlos aufgelöst unter der Begründung, daß es sich um staatsfeindliche Organisationen handele. Alle führenden Persönlichkeiten des Deutschturnes wurden, soweit sie öffentliche Ämter bekleideten, entlassen und zum großen Teil verhaftet. Auch die Führer der wirtschaftlichen Organisationen und Vereinigungen verfielen dem gleichen Schicksal. Die Selbstverwaltungsgesetze der memelländischen Bevölkerung, der Landtag und das Regierungsdirektorium, wurden durch entsprechende Willkürmaßnahmen der Komwoer Regierung ausgeschaltet. In Memel regieren die militärische Diktatur und das Terrorregiment hasserfüllter untergeordneter Behörden. Hunderte von Deutschen schmachten seit Monaten in Gefängnissen, die, wie der englische Rechtsanwalt Sir A. Lawrence der Öffentlichkeit jetzt bekannt gibt, regelrechte Marterhöhlen sind.

Der Völkerbund, dem alle diese Vorgänge durch die Notrufe der drangalierten Bevölkerung des Memelgebietes bekannt sind, hat nichts unternommen, um Abhilfe zu schaffen. Selbst die letzte Memelbeschwerde, die unter größter Schwierigkeit aus dem Memelgebiet herausgebracht und dem Völkerbund für seine Septembertagung rechtzeitig überreicht worden war, blieb unerledigt.

Der erwähnte englische Rechtsanwalt Lawrence hat, erschüttert von dem ihm bekanntgewordenen Martyrium der verhafteten Memellanddeutschen, die litauische Regierung erlucht, ihn als Verteidiger dieser Gefangenen zuzulassen. Dieses Ersuchen wurde abgelehnt. Daraufhin begab sich Lawrence in das Memelgebiet, um durch persönliche Fühlungnahme mit den zuständigen litauischen Behörden den ablehnenden Bescheid abzuändern. Er hat seine Anwesenheit dazu benutzt, um die in den Gefängnissen sitzenden Deutschen aufzulesen. Was er dort gesehen und gehört hat, hat ihn aufs tiefste erschüttert und empört, so daß er sich veranlaßt sah, seine Feststellungen über die grauenhafte Behandlung der Memellanddeutschen der großen Öffentlichkeit bekanntzugeben. Biersch ist über den Verbleib von Personen überhaupt nichts festzustellen, bei einigen besteht der dringende Verdacht, daß sie infolge von Mißhandlungen gestorben oder irrsinnig geworden sind. Soweit bisher Verhandlungen gegen Deutsche stattgefunden haben, haben sie mit schweren Zuchthausurteilen geendet. Die Verhandlungen wurden durchweg in litauischer Sprache geführt, obwohl die Mehrzahl der Angeklagten nur Deutsch versteht. Die Tatsache unerhörten Rechtsbruchs ist nicht zu erschüttern.

Dieser Tage verlautete, daß die Garantemächte des Memelstatuts nunmehr gegen das Vorgehen der litauischen Regierung in Rom vorstellig geworden seien. Sie sollen verlangt haben, die geschehene Zustände im Memelgebiet unverzüglich wiederherzustellen. Ein von diesen Mächten eingesetzter juristischer Ausschuss soll auch mit der Prüfung der Memelbeschwerde beauftragt worden sein. Leider war bisher eine Bestätigung dieser Gerüchte nicht zu erlangen.

Wir zweifeln aber nach allem, was geschehen ist, daß ein solcher Schritt erfolgt ist und daß er an dem Schicksal der beschuldigten Deutschen noch etwas zu ändern vermag. Der Sinn des barbarischen Vorgehens gegen eine Reihe führender Deutscher — 129 sollen am 5. November vom Komwoer Kriegsgericht wegen Zugehörigkeit zu den deutschen Parteien abgeurteilt werden — ist, durch drakonische Maßnahmen und Urteile die übrige deutsche Bevölkerung so einzuschüchtern, daß sie es in Zukunft nicht mehr wagt, ihre im Memelstatut verankerten Rechte zu vertreten.

Wenn sich ein solcher Kleinstaat wie Litauen, dessen Bevölkerungszahl noch nicht einmal die Hälfte der Einwohnerzahl Berlins erreicht, eine solche Politik der Gewalt und des Rechtsbruchs ungestraft erlauben darf, dann gibt es dafür nur zwei Erklärungen: Entweder wird er von mächtigeren Staaten hierzu ermuntert, oder die im Völkerbund vertretenen Großmächte sehen sich außerstande, solchen Unbotmäßigkeiten erfolgreich entgegenzutreten. Es wird sich ja sehr bald zeigen müssen, ob die Großmächte bei der litauischen Regierung noch irgend etwas ausrichten können. Jedenfalls hat man bisher nichts vernommen, was darauf schließen ließe, daß sie gesonnen wäre, von sich aus diesem Standal ein Ende zu bereiten. Für das deutsche Volk ist es aber eine Notwendigkeit, solchen Gewalttaten stillschweigend zusehen zu müssen. Und dennoch muß es uns allen ein ernster Mahnruf sein, uns mehr noch als bisher des Auslandsdeutschturns anzunehmen und nichts zu unterlassen, was deren Rechte sicherstellen kann.

Einigung mit Ungarn

Zusatzabkommen zum Handelsvertrag.

Budapest, 4. Oktober.

Wie amtlich gemeldet wird, sind die am 21. September begonnenen Verhandlungen der in dem Zusatzabkommen zum deutsch-ungarischen Handelsvertrage eingeleiteten beiderseitigen Regierungsausschüsse in Budapest abgeschlossen worden. Die Beratungen erstreckten sich auf das gesamte Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder. Sowohl bei den Fragen, die den Warenverkehr betreffen, wie auch bei den mit dem Zahlungsverkehr zusammenhängenden Fragen wurde völliges Einverständnis erzielt.

Barthou verteidigt Delcassé

Eine Gedenktafel für den Einkreisungspolitiker.

Zur Erinnerung an den im Jahre 1923 gestorbenen ehemaligen französischen Außenminister Delcassé wurde in Paris eine Gedenktafel eingeweiht. Die Gedenktafel hielt Außenminister Barthou, der mit Delcassé befreundet war.

Er führte u. a. aus, daß außenpolitische Programm Delcassés lasse sich dahingehend umreißen, daß Delcassé an der französisch-italienischen Ausöhnung, an der französisch-spanischen Zusammenarbeit und an dem französisch-englischen Bündnis habe arbeiten wollen. Er habe diese Bündnisse aber nicht zu Kriegs- oder Belagerungszwecken ausnützen wollen, sondern sie hätten Grundfesten eines neuen Europa zugunsten eines Gebäudes des wahren Friedens und der Rechtsgleichheit sein sollen. (? Die Red.) Dieser Plan Delcassés habe nichts Aggressives gegen irgend jemand enthalten. (1) An der Verwirklichung seiner Politik habe Delcassé sieben Jahre gearbeitet, bis sie durch einen Druck von außen her unterbrochen worden sei.

Delcassé habe, ohne seinen Gefühlen der Bitterkeit öffentlich Ausdruck zu geben, das Schicksal hingenommen, das ihm eine unvorhergesehene Ungerechtigkeit aufgezwungen hätte. Alle Fragen, die mit diesem politischen Beschick in Zusammenhang stünden, seien noch nicht aus dem Bereich der Polemik herausgetreten. Es werde Sache der Geschichte sein, hier die Verantwortlichkeiten festzustellen. Doch habe wohl die Rückkehr Delcassés als Außenminister während des Krieges durch den Willen der Regierung und mit einstimmiger Billigung der öffentlichen Meinung den Charakter einer Wiedergutmachung angenommen. Könne man Delcassé, wenn er sich damals vielleicht nicht so gezeigt habe, wie man es von ihm erwartet habe, Fehler vorwerfen, von denen niemand angesichts der ungeheuerlichen Ereignisse ausgenommen sei? Ohne die Abmachungen mit England und ohne das Bündnis mit Italien hätte Frankreich „als Opfer eines plötzlichen Angriffes“ (1) nicht der Besetzung eines Teiles seines Gebietes widerstehen können. Auch die Diplomatie habe ihre Marne siege zu verzeichnen, Marne siege, die trotz ihrer „zu Unrecht als Wunder bezeichneten Blödsinnigkeit“, weder weniger Nachdenken noch weniger Beharrlichkeit, noch weniger Vertrauen forderten. Delcassé sei der Wegbereiter Joffres gewesen.

Später sollen in Paris und in Ariege, dem Heimatdepartement Delcassés, Denkmäler errichtet werden. Ein Kriegsschiff und eine Straße in Paris werden nach ihm benannt werden.

Geburtenrückgang in Frankreich

Vorwand zur Verstärkung der Ostgrenze?

Im Zusammenhang mit dem durch den Geburtenrückgang während der Kriegsjahre eingetretenen Rekrutierungsausfall während der kommenden fünf Jahre hat der Große französische Generalstab im Einvernehmen mit der Regierung beschlossen, farbige Truppen aus Marokko nach Frankreich zu verlegen, um die hier entstehende Lücke auszufüllen.

Das 14. und 15. Algerische Schützenregiment wird auf Chateauroux, Angers, Chateaufort, Bergeur und Bergerac verteilt werden, während das 8. Marokkanische Schützenregiment in Agen, Marmande und Auch untergebracht werden soll. Außerdem ist beabsichtigt, das 41. Kolonial-Maschinengewehr-Regiment, das bisher in Fontenay in Garnison lag, nach Toulouse zu verlegen, um die erste französische Linie im Osten zu verstärken. In Châlons soll in den nächsten Tagen das achte Zaven-Regiment aufgestellt werden, das zum größten Teil aus motorisierten Streitkräften bestehen wird.

Um Japan anzugreifen . . .

Amerika soll 50 Bombenluftschiffe bauen

Washington, 3. Oktober.

Der frühere Direktor der Militärluftschiffahrt, William Mitchell, forderte vor dem Bundesluftfahrt-Ausschuss den Bau einer großen amerikanischen Militärluftschiff-Flotte. Diese Rede Mitchells hat großes Aufsehen erregt. In seiner Rede, die auf die Mitglieder des Ausschusses einen starken Eindruck machte, führte Mitchell u. a. aus:

„Wir brauchen 50 große Bombenluftschiffe, um Japan anzugreifen zu können. Weniger als 50 dürfen es nicht sein, sie müssen von Ihnen bewilligt werden; denn mindestens 50 gutausgerüstete Militärluftschiffe sind erforderlich, um die Hauptstadt Japans und alle wichtigen Gebiete des Inselreiches anzugreifen.“



Die Luther-Kurrende von Eisenach. Einer der schönsten alten Bräute, die sich aus dem Mittelalter erhalten haben, ist die Luther-Kurrende in der schönen Wartburgstadt Eisenach. Ihr gehören zehnjährige Schüler an, die gefangene Begabung besitzen. Hier singt die Kurrende vor der Lutherstube.

Mitchell sagte, man dürfe nicht vergessen, daß im Fernen Osten Konfliktstoff reichlich vorhanden sei und das junge japanische Weltreich eine beständige Drohung für die Vereinigten Staaten darstelle, politisch im pazifischen Raum, wirtschaftlich in China. Er führte weiter aus:

„Denken Sie immer daran: Japan ist unser gefährlichster Gegner.“

Wenn wir Flugzeuge und Luftschiffe bauen, dann müssen wir sie so konstruieren, daß sie imstande sind, Japan anzugreifen und es innerhalb weniger Stunden mit Bomben zu belegen, um die militärischen Kräfte des Landes vernichten zu können, bevor es selbst an den Angriff zu denken vermag. Unsere Luftflotte muß so aufgebaut sein, wie es die englische heute ist. Genau wie die englischen Inseln müssen wir eine Luftflotte besitzen, die von unseren Stützpunkten im Pazifik gegen unsere Feinde so vorgeführt werden kann, wie England mit seiner Luftflotte Europa angreifen kann.“

Mitchell ging dann kurz darauf ein, daß wesentliche Verhältnisunterschiede zwischen den Entfernungen von England nach dem Festland und von den amerikanischen Flottenstützpunkten im Stillen Ozean nach Asien beständen. Aus diesem Grunde könnten sich die Vereinigten Staaten keinesfalls mit einer Riesenslotte von Bombengeschwadern des Großflugzeugtyps begnügen, sondern müßten Bombenluftschiffe nach dem Prinzip „Leichter als die Luft“ bauen, die einen Wirkungsbereich von 6000 bis 8000 Meilen besäßen. Mitchell erklärte noch, die Vereinigten Staaten feinesfalls mit einer Flotte von Bombengeschwadern des Großflugzeugtyps begnügen, sondern müßten Bombenluftschiffe nach dem Prinzip „Leichter als die Luft“ bauen, die einen Wirkungsbereich von 6000 bis 8000 Meilen besäßen. Mitchell erklärte noch, die Vereinigten Staaten feinesfalls mit einer Flotte von Bombengeschwadern des Großflugzeugtyps begnügen, sondern müßten Bombenluftschiffe nach dem Prinzip „Leichter als die Luft“ bauen, die einen Wirkungsbereich von 6000 bis 8000 Meilen besäßen. Mitchell erklärte noch, die Vereinigten Staaten feinesfalls mit einer Flotte von Bombengeschwadern des Großflugzeugtyps begnügen, sondern müßten Bombenluftschiffe nach dem Prinzip „Leichter als die Luft“ bauen, die einen Wirkungsbereich von 6000 bis 8000 Meilen besäßen.

Vor einem Protest Tokio

Die Erklärungen des Chefs der amerikanischen Luftstreitkräfte, General Mitchell, über einen Krieg der Zukunft zwischen den Vereinigten Staaten und Japan hat in Tokio großes Aufsehen erregt. Die Behauptung Mitchells, Japan sei als der größte Feind der Vereinigten Staaten anzusehen und seine Forderung, daß die amerikanische Regierung sich zum Kampf gegen die Japaner durch den vermehrten Bau von Flugzeugen vorbereiten müsse, werden in japanischen politischen Kreisen als ein Versuch ausgelegt, sich wegen der Verstärkung der amerikanischen Luftflotte zu rechtfertigen.

Die japanische Regierung werde deshalb durch ihren Gesandten in Washington Schritte unternehmen und darauf hinweisen, daß solche Erklärungen nicht beruhigend für die Beziehungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten wirken könnten, abgesehen davon, daß die Erklärung des General Mitchell zu einem Zeitpunkt, zu dem die japanisch-englisch-amerikanischen Flottenbesprechungen eingeleitet werden sollen, symptomatisch sei für die feindselige Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber einer Verstärkung der japanischen Luft- und Seestreitkräfte.

„Japan braucht 3000 Flugzeuge“

Das japanische Kriegsministerium hat eine Flugchrift vorbereitet, deren Inhalt die persönlichen Ansichten des Kriegsministers, des General Hapajashi, wiedergibt. In der Flugchrift wird eine wirtschaftliche Reorganisation des Landes gefordert und ein starkes Heer, das der Lage im Fernen Osten entspreche.

Japan müsse seine militärische Macht besonders in der Luft stärken. Mehr als 6000 Flugzeuge seien in der Lage, Japan anzugreifen, während Japan nur 1000 Flugzeuge besitze. Eine Streitmacht von 3000 Flugzeugen sei notwendig, um Japan davon zu bewahren, in der Luft von einer Anzahl fremder Mächte geschlagen zu werden.

Revieregang im Oktober

Werklich kurz ist der Tag. Er zwingt dazu, ihn zu nützen. Das gilt namentlich für den, der noch der Hühnerjagd nachgehen will. Sind die Vögel noch nicht in erwünschter Weise beschossen, so kann die Jagd auf sie noch ausgesetzt werden. Jedoch wird kein Jäger den Abschluß so weit treiben, daß er dem Besch zum Schaden gereicht. Im übrigen ist die Jagd auf das ausgewachsene Herbsthuhn reizvoll, bietet sie doch die Möglichkeit, schwierige Schüsse anzubringen. Unter dem übrigen Federwild geben Wildenten jetzt in vielen Gegenden gute Strecken. Aber der jagdbare Vogel, der es jetzt so vielen angetan hat, ist die Waldschnepe. Und wer die Herbstjagd auf die Langschnepe kennt, weiß, welchen Reiz sie auf den Jäger ausübt.

Wie alljährlich, so muß Mümmelmann im Oktober der Jagd bereits Tribut zollen. Daß Suche und Anstich, wenn sie übertrieben angewandt werden — und das geschieht leider oft — den Hasenbesatz empfindlich schädigen können, ist bekannt. Und jeder Jäger weiß auch, daß die Anwendung beider Jagdarten, namentlich der Suche, ohne Unterstützung durch einen zuverlässigen Hund, ein gefährliches Beginnen ist.

Aber in keinem Falle sollte bei der Jagd auf Lampe die Suche übertrieben werden. Wer einen Röhrenhasen braucht, schießt ihn am besten auf dem Anstich. Schonung der Hasen in diesem Monat ist um so wichtiger, als die meisten Dreiläuffer sich bei guter Zelung noch tüchtig entwickeln können.

Dem Hochwildjäger bringt der Oktober die Pirsch auf den Brunsthirsch. Schon in der zweiten Hälfte des Vormonats trat das Rotwild in der Brunst, die gegen Ende des September durch kalte Nächte begünstigt wurde. Aber schon zu Beginn des Oktober flaut sie allmählich ab. Der Abschluß der Brunsthirsch, die bekanntlich rasch abdomen, sollte im ersten Drittel des Monats eingestellt werden, während andererseits alles dem Wei verfallen sollte, was durch unerwünschte Nachzucht dem Wildstande schaden könnte.

Das ist das Weidwerk dieses Monats, das sowohl dem Hochwildjäger als den Inhabern von Niederwildrevieren reiche Beute bringt, das an sonnigen Herbsttagen Eindrücke

zeitigt, die zu den schönsten des ganzen Jagdjahres zu zählen sind.

Das Tier im deutschen Volkshumor

Zum Welttierstag am 4. Oktober.

Ein sehr feiner Gradmesser für die Geistesstärke und die Gemütsstärke eines Volkes ist sein Sinn für Humor. Ueber manchen unheimlichen Nachbarn kommt man weg, wenn man ihn „humoristisch“ nimmt, und der Dorn, an dem du schmerzhaft mit Gewand oder Haut hängen bleibst, wird nicht schärfer, sondern nur milder, wenn du ihn gütig-humorvoll als das kleinere neben vielen andern Uebeln betrachtest. So liegt es ja auch bei der Einstellung des Menschen zum Tiere. Naturgegebene Gegensätze, ja Feindseligkeiten werden aufgehoben, wenn „der Verständigere nachgibt“; und der Verständigere will und muß doch der Mensch sein! Von Natur aus tierfreundlich, schickt sich der deutsche Mensch ganz willig in die Eigenheiten der ihm liebgewordenen Tierwelt, ja er sieht seine eigenen Fehler und Tugenden im Bilde des Tiercharakters widerpiegeln. Er „kann ja auch nicht immer so, wie er wohl möchte“, also „muß er mit den Wölfen heulen“.

Genauer Naturbeobachtung, die gern alles humoristisch ver menschlicht sieht, entspringen so viele deutsche Sprichwörter. Wie bildhaft ist es, wenn man sagt: „Der geht um eine Sache herum wie die Katze um den heißen Brei!“ Man muß solch Kätzlein gesehen haben, um zu wissen, wie die neugierige, abwartend-ängstliche Miene ausieht! Der „Krebsgang“ — immer langsam rückwärts — und das „Hafenpanier“ sind sehr verschiedene Dinge, aber der Mensch macht sie bei passender oder unpassender Gelegenheit auch nach! „Hafenpanier“, die Fahne des Hafens ist natürlich sein weißes Schwänzlein, die Lampe, die er beim „Verdutzen“ so hell blinken läßt. Aber auch „pubelwohl“ fühlt sich ein Mensch, und er hat wohl gar Vergnügen daran, wenn sein Kind drollig-frech ist „wie ein Dackel“. Man muß ja nicht immer ein „Brummbar“ sein oder „stumm wie ein Fische“. Wer es verstanden hat, einem andern „einen rechten Bären aufzubinden“, freut sich darüber „wie ein Kiebitz“. Und wer sein Freund von Traurigkeit ist, kauft sich auch — ausnahmsweise! — mal einen „Affe“ oder einen „Spitz“. „Affe“ heißt es natürlich wegen des sonderlichen Benehmens in der Weinlaune, und der Begriff „Spitz“ kommt wohl von „Zuspitzen“, d. h. „des Guten zuviel tun“. Schwieriger ist dann die Erklärung, weshalb solcher Ausschweifung dann der „Kahenjammer“, der „Kater“ folgt. Wahrscheinlich bedeutet dieser Ausdruck das Unbehagen, das auch einen Tierfreund bei einer nächtlichen Kahenmusik ergreift, oder der halbausegeschlafene Zustand des ermüdeten Menschen, der solcher gestörten Nachtruhe folgt.

Der humoristischen Betrachtung des Tieres im Sprichwort steht die humorvolle Gestaltung im Märchen ganz nahe. Man denke an das prächtige Märchen vom „Hafen und Swinegel“, in dessen Verlauf sich so viele Ränke und Dummerhaftigkeiten des Menschen, des beglaubigten „Herren der Schöpfung“ abspielen! Uebrigens soll das Tier dieser Erzählung deshalb „Swinegel“ heißen, weil man zwei Sorten Igel beobachtet haben will, solche mit „Hundeshnauze“ und solche mit „Schweineschnauze“. Diese „formale“ Deutung würde natürlich eine Ehrenrettung des „Swinegels“ bedeuten! Die Fabel, der Schwanz sind des Märchens Brüder. Das Volksgemüt stellt das Tier mitten in das lustige Geschehen, in den Abflatsch eigenen Sinnens und Treibens hinein. Deshalb hat die Krähe solch grauschwarzes Kleid? Nun, sie dachte es sich einmal ohne Ansehen göttlich tun zu können, setzte sich ins Wirtshaus, aß und trank. Als aber der Wirt mit der Schiefertafel kam, flog sie durch den Kamin ins Freie. Da machte sie sich „die Weste unfauber“ und muß nun zu ihrer Schande so ruhig herumfliegen! Weswegen hat die Fledermaus ein schiefes Maul? Nun, die Fledermaus wählten sich einen König, wie sich das gehört. König sollte der sein, der am schnellsten schwimmen kann. Eine gerechte Forderung für Fische! Man „starrtet“. Bald ist so'n armliegender Fisch immer voran! „Der Hering ist vorn!“ schreit es im ganzen vorwärts eilenden Haufen! Das hört die dicke, fette Fledermaus hinten in der letzten Reihe. „Wat, de lumpige Hering“ — die Fledermaus spricht platt, platt wie sie ist! — „de Faullopp, de Hungerfleder!“ Schief steht ihr das Maul vor feisender But! — „Der Hering is Sieger!“, ruft es von vorn, „de Hering is König!“ Da bleibt der Fledermaus das Maul schief stehen — bis auf den heutigen Tag!

Der Humor im Verkehr des Menschen zum Tiere ist bester Beweis für seine echte Liebe zum Kameraden in Fluß, Feld, Wald und in der blauen Höh'. Dennoch gibt es Menschen, die behnen „die Liebe zum Tier übers Grab“ aus. Das Grab ist dann des Menschen Magen!

Heimat!

Von jeher hat das Wort „Heimat“ gerade bei uns Deutschen einen besonderen Reiz auf Herz und Gemüt ausgeübt. Unter Heimat verstanden wir bisher das Land, den Landstrich im deutschen Vaterland, wo unsere Wiege stand, wo wir, von treuen Mutterhänden geleitet und behütet, unsere kindlichen Spiele trieben, deutsche Lieder sangen und durch Feld und Wald streiften, um irgendein Geheimnis der Heimat zu erkunden, das unserem kindlichen Gemüt unbewußt und ganz unklar vorzuschwebte. Später gründeten wir eine neue Heimat, d. h. wir bauten uns unser „eigenes Nest“ und suchten immer noch das aus der Kindheit herübergerettete „Geheimnis“ zu ergründen. Wir fühlten, daß mit dem Begriff „Heimat“ etwas verborgen sein mußte, das in uns liegt, das wir aber in keine Gestalt gebenden Worte fassen konnten. Wir fühlten, daß es etwas Heiliges um die Heimat sei, daß eine göttliche Urkraft darin verborgen sein mußte, die unser Inneres immer von neuem zur Ergründung dieses „Geheimnis“ antrieb. Aber es blieb nur beim „Suchen nach dieser Erkenntnis“. Die Heimat ist von jeher immer eine Quelle der Kraft gewesen, die alles überwinden kann, was sich feindselig ihr entgegenstellt, das haben die Kriegsjahre gezeigt. Ging es doch letzten Endes um nichts anderes in diesem Wüsteringen als um die Erhaltung unserer Heimat, um das Häuflein und Eßlein, an dem unser Herz mit allen seinen Fibern hängt.

Ganz selbstverständlich ist es uns Deutschen, daß die Heimat vor jedem Feind zu schützen ist, mag er kommen, von welcher Seite er will. In dieser „Selbstverständlichkeit“

aber liegt jenes Geheimnis. Warum ist der Begriff „Heimat“ uns Deutschen eine „Selbstverständlichkeit“? Die Antwort auf diese Frage hat uns unser Führer gegeben, indem er dieses Unbewußte uns zum Bewußtsein brachte durch den Grundgedanke, daß wir aufs Engste verbunden sind an „Blut und Boden“. Damit hat er den Schleier dieses Geheimnisses, das uns von der Wiege an begleitete, gelüftet und uns lebend gemacht. Wir wissen nun, daß „Heimat“ ein Bluts- und Bodensbegriff ist, der in die Scholle seine Wurzeln tief gegraben hält, so daß wir nie davon lassen können, daß wir nun unser ganzes Leben auf den belegenden Begriff „Heimat“ bewußt einstellen können und naturgemäß einstellen müssen.

Schon in grauer Vorzeit war bei unseren Vorfahren das Heimatgefühl tief in die Herzen verwurzelt. Die Scholle, auf der sie lebten, die sie bearbeiteten und aus der sie Nahrung und Kleidung für sich und die Ihrigen zogen, war ihnen ans Herz gewachsen, so sehr, daß sie sie gegen jeden Feind bis aufs äußerste verteidigten. Wohl kaum ein Besitztum unserer Vorfahren mag es gegeben haben, das nicht mit dem Blut der Verteidiger getränkt gewesen ist.

Gleichheit auf Gleichheit lebte dort; was Wunder, daß die enge Verbundenheit mit dem durch Blut geweihten Boden ein schier unzerstörbares Band um alle schlang! „Blut und Boden“, beide Lebensquellen der Menschheit, keines ohne das andere denkbar, beide sich in allem und zu jeder Zeit ergänzend, bilden die Grundlage, auf der zu allen Zeiten das deutsche Volk innerlich und äußerlich zu Macht und Ansehen, zu Freiheit und Würde gelangte.

In den Zeiten aber, in denen das deutsche Volk diese Grundlage verlor, gab es auch keine Macht und Freiheit preis. Das haben wir in den Nachkriegsjahren erlebt, und mit Schauern denken wir daran, wie nahe wir dem Abgrund, dem Verderben gekommen waren, wenn unser Führer uns nicht wachgerüttelt hätte, wenn er uns die wahre Heimatliebe nicht gezeigt hätte, die in dem einzigen Untergrund, der Verbundenheit mit Blut und Boden, verwurzelt ist.

Heute hat das Wort „Heimat“ einen noch tieferen und volleren Klang erhalten, als dies schon vordem war, und heute können wir diesen Begriff viel weiter fassen, als vorher. Die „deutsche Heimat“ schließt in sich die wahre „Volksgemeinschaft“, die eben auch blutsmäßig bedingt ist. Wir alle, gleichen Blutes, auf dem gleichen deutschen Boden, der deutschen Scholle, geboren und aufgewachsen, sind Glieder dieser großen Gemeinschaft, die in der deutschen Heimat wohnt. Ist es dann zu verwundern, wenn unsere Liebe zu den deutschen Brüdern und Schwestern in der deutschen Heimat unendlich groß werden muß! Die Scholle, wenn auch heute nicht blutgetränkt, so doch bewohnt von Menschen gleichen Blutes, wird uns, die wir dem Landleben durch eine salbige Volkserziehung entzogen sind, wieder Lebensbedürfnis, ein Stück von unserm Ich.

Der deutsche Bauer, der Träger der deutschen Volkskraft auf heimatischer Scholle, wird uns wieder deutscher Volksgenosse und Blutsbruder, der er vor langen Zeiten einst war. Er darf stolz sein, daß er es gerade ist, auf dessen Schultern der völkische Bau des neuen Reiches zum größten Teil ruht. Er, und vor allem der Erbhofbauer, der oft auf eine jahrhundertlange Erbsfolge auf seinem Hof zurückblicken kann, ist sein Herz nicht voll Liebe zu dieser seiner Heimat! Ist er es nicht gerade, der immer von neuem das Blut des deutschen Volkes durch seine Reinerhaltung stärkt?!

Aber nicht nur dies alles macht uns die Heimat so lieb und wert. Auch geistige Güter sind es, die den Wert der Heimat für uns unerfeglich machen; es sind das deutsche Brautum und die deutschen Sitten, die, wie eine Kette hellglänzender Smaragde, uns zurückführen in jahrhundert-, ja, oft jahrtausendalte Zeiten, in denn unsere Vorfahren durch allerlei sinnvolle Gebräuche ihre Gottesanerkennung und Gotteserkenntnisse zum Ausdruck brachten. Viele von ihnen haben sich gerade in bäuerlichen Kreisen, aber auch im Handwerk, bis auf den heutigen Tag erhalten und legen Zeugnis davon ab, wie stark schon damals der Deutsche, der ja ursprünglich Bauer war, die Verbundenheit mit Blut und Boden empfand. Und wenn wir heute jene alten, schönen Gebräuche unter dem Schutt wieder hervorziehen und uns zu eigen machen, dann nur deshalb, weil dasselbe Blut, das damals in den Adern unserer Vorfahren rohte, auch bei uns wieder lebendig geworden ist. Deshalb fühlen wir uns zu diesen Gebräuchen tiefinnert hingezogen und können sie heute auch sinngemäß anwenden aus innerstem Mitempfinden.

So wird uns überall, wohin wir blicken, wohin wir hören und wo wir als tätige Menschen leben, die Heimat immer wieder nahegebracht. Wir erleben sie mit vollem Bewußtsein, mit tiefer Freude und grenzenlosem Stolz. Heute liegt das Geheimnis der Heimat, das wir als Kinder hinter Bulch und Strauch, auf Feldern und Wiesen zu ergründen suchten, klar vor uns. Aber doch ist, Gott sei Dank, etwas von dem Geheimnisvollen zurückgeblieben: wir wissen vom „Blut“, wir kennen den „Boden“, aber das letzte Geheimnis, das in der Verbindung dieser beiden liegt, ist dennoch geblieben: die göttliche Vorlesung, die dies alles schuf und in unser Herz und Gemüt legte; sie zu ergründen ist vergebliche Mühe. Seien wir dankbar, daß wir durch unseren Führer zu der Erkenntnis gekommen sind, daß die Heimat nur in der Verbindung von „Blut und Boden“ und in der engen „Volksgemeinschaft“ ewigen Wert für uns besitzt.

Großschiffahrt Rhein—Oder

Der Ausbau der westfälischen Wasserstraßen

Von dem norddeutschen Kanalnetz zwischen Rhein und Elbe ist mancherlei zu berichten. Vor 30 Jahren wurde der Bau des Rhein-Herne-Kanals bewilligt, und 1914 konnte kurz vor dem Kriege diese Wasserstraße in Betrieb genommen werden, die im Anschluß an den Dortmund-Ems-Kanal dem rheinisch-westfälischen Industrie- und Kohlengebiet eine wichtige Verbindung mit der deutschen See brachte und damit die Versorgung mit skandinavischem Eisenerz durch deutsche Häfen einerseits und vermehrten Absatz von Ruhrkohle im Wettbewerbgebiet der englischen Kohle sicherte. Die volle Bedeutung wird der Rhein-Herne-Kanal aber erst 1938 erreichen, wenn der Mittelkanal bis zur Elbe durchgeführt sein wird. Der Rhein-Herne-Kanal ist eine der wichtigsten deutschen Wasserstraßen. Zahlreiche städtische und industrielle Häfen sind an ihm entstanden. Seine Abmessungen beginnen bereits unzulänglich zu werden, so daß man schon jetzt eine Erweiterung in Erwägung zieht, wie sie gegenwärtig beim Dortmund-Ems-Kanal durchgeführt wird, hier ist man dabei,

alle Kanalabmessungen für das 1500-Tonnen-Schiff auszubauen.

Nördlich der Abzweigung des Mittelkanals bei Bergeshövede wird bis Papenburg an der Ems eine neue Fahrt gebaut werden. Zunächst wird aber in dreijähriger Bauzeit die Südstraße von Dortmund bis zum Mittelkanal ausgebaut. Hierfür sind 85 Millionen Mark angelegt. Der Mittelkanal selbst hat im Mai einen wichtigen Bauabschnitt erreicht, indem der Kanal jetzt bis Braunschweig in Betrieb genommen worden ist. An der Reststraße bis Magdeburg wird gebaut, und man hofft, 1938 die Elbe erreicht zu haben. Damit besteht dann eine ununterbrochene Wasserstraße für die Großschiffahrt zwischen Rhein und Oder. Das westfälische Norddeutschland wird dann über ein treffliches Wasserstraßennetz verfügen, das noch weit besser würde, wenn der geplante Kanal zum direkten Anschluß von Hamburg an den Mittelkanal gebaut würde. In Schlesien, namentlich in der deutsch-ober-schlesischen Kohlen- und Hüttenindustrie verlangt man daher nachdrücklich einen beschleunigten Ausbau der Oder, um der westdeutschen Konkurrenz nicht zu erliegen.

Woher kommt der Name „Deutsches Ed“?

Die Landzunge am Zusammenfluß von Rhein und Mosel führt seit mehr als 700 Jahren den Namen „Deutsches Ed“. Sie erhielt diese Bezeichnung durch die Deutschordensritter, die sich im Jahre 1216 hier ansiedelten. Sie folgten dem Ruf der Erzbischöfe von Trier, die seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts Herren der Stadt Koblenz waren. Erzbischof Diether schenkte ihnen einen Teil des bis dahin dem St. Kastorstift gehörigen Geländes, auf dem bald ausgedehnte Gebäude einer Deutschordenshalle entstanden. Heute noch ist ein Teil der Ordenshäuser erhalten, die einst hinter ihrer turmbewehrten festen Mauer ein kleines Gemeinwesen für sich bildeten. Den äußeren Vorkprung dieses Deutschen Eds bildete ein damals nur wenige Meter von der Moselmündung entfernter wichtiger Eckurm, dessen unterer Sockel heute noch steht.

Im Laufe der Jahrhunderte haben nicht nur die Gebäude, sondern auch das Landschaftsbild selber manchen Wechsel erfahren. In der Vorzeit flossen die Wellen der beiden Flüsse über die jehige Landschaft hinweg, und auf dem später allmählich sich hier bildenden Land entstanden unmittelbar an den Ufern menschliche Niederlassungen. Eine Sandinsel, die sich noch anfangs des vorigen Jahrhunderts in der Moselmündung erhob und als äußerste Verlängerung des Hunsrück im Volksmunde „Hunschwanz“ hieß, wurde in den 70er Jahren durch Dämme mit der Mosel- und der Rheintwerf verbunden. Dadurch entstand ein kleiner Hafen, der aber bald zugeschüttet wurde. Durch dieses neugewonnene Gelände, auf dem sich heute das monumentale Denkmal als Symbol deutscher Einigkeit erhebt, rückt das ehemals unmittelbar am Wasser gelegene alte Deutsche Ed und die Deutschordenshäuser beträchtlich von beiden Ufern ab.

Ein „alter Schwede“

Als der Türke Jaro Agha hörte, daß man sein Alter von angeblich 160 Jahren in Zweifel zog und ihm nur 120 Jahre gönnen wollte, da soll er sich das so zu Herzen genommen haben, daß er sich hinlegte und starb. Bei der Nachricht seines Todes hat man sich nun in Schweden eines Menschen erinnert, der trotz harter Seemannsarbeit und sogar 15jähriger Sklavendienste im Orient 146 Jahre alt geworden sein soll. Besonders bewundernswert ist, daß dieser alte Schwede mit 111 Jahren seine erste und einzige Ehe einging und erst im Alter von 141 Jahren daran dachte, sich von seinem rastlosen Wanderleben zur Ruhe zu legen. Dieser ungewöhnlich lebenskräftige Mann, der Kristian Drakenberg hieß, wurde im Jahre 1626 zu Strömstad an der schwedischen Westküste geboren, die damals zu Dänemark gehörte. Als Knabe von acht Jahren ging er zur See und hat als Seemann einen guten Teil der Erde befahren. Er diente auch in der dänischen Marine, bis Seeräuber 1694 ihn gefangennahmen und auf dem Sklavenmarkt in Tripolis verkauften, wie das damals so üblich war. Sein erster Herr behandelte ihn gut, aber nach fünf Jahren kam er zu einem englischen Plantagenbesitzer auf Jypern, der sich als ein richtiger Tyrann erwies. Nach weiteren fünf Jahren starb der Engländer, und Drakenberg wurde wieder verkauft. Sein neuer Herr war ein jüdischer Kaufmann in Aleppo, bei dem er weitere fünf Jahre als Sklave diente. Dann floh Drakenberg mit einem Norweger, der ebenfalls Sklave war.

In einem gestohlenen Boot stachen die beiden Flüchtlinge in See und steuerten ohne Nahrung und Trinkt Wasser auf die Küste Europas zu. Nach vielen Leiden und Entbehrungen erreichten sie Livorno in Italien. Von hier ging Drakenberg, der inzwischen 84 Jahre alt geworden war, zu Fuß nach Bordeaux und fuhr auf einem Schiff, das nach Norwegen segelte, in die Heimat. Aber lange ertrug er nicht das ruhige Leben sondern ließ sich wieder als Seemann anwerben und diente auch noch einmal in der dänischen Flotte. Erst im Jahre 1717 gab er seinen Segeldienst auf. Damals war er aber auch 91 Jahre alt. Er war noch im vollen Gebrauch seiner Kräfte, nur daß seine Sehkraft ein wenig geschwächt war. Er versuchte, noch eine Fahrt auf einem Handelsschiff mitzumachen, nachdem aber sein Schiff gestrandet war, gab er die See für immer auf.

Dennoch konnte Drakenberg des Wanderlebens nicht entraten und tippelte von Ort zu Ort in Dänemark und Schweden. Als man im Jahre 1732 in Kopenhagen sein hohes Alter bezweifelte, beschloß er, aus seiner Geburtsstadt den Lauffchein zu holen, fuhr über den Sund und wanderte zu Fuß nach Strömstad. Kurz darauf heiratete Kristian Drakenberg im Jahre 1737. Nach fünf Jahren starb seine Frau. Darauf soll er noch verschiedene Reise- und Liebesabenteuer gehabt haben, ging allerdings keine zweite Ehe mehr ein.

Drakenberg war also zweifellos lebenskräftiger als Jaro Agha, da er sich über den schönsten Zweifel an seinem Alter in einer Ehe zu trösten suchte, während der Türke aus Gram eines „vorzeitigen“ Todes starb. Ob aber die Lauffregate im 17. Jahrhundert genauer geführt wurden als die türkischen Gemeindeführer um die Geburtszeit Jaro Aghas, muß denn doch entschieden bezweifelt werden. Bisher hat sich jedenfalls solch hohes Alter mit Sicherheit noch nie nachweisen lassen.

Die Perle im Kühler

Schlaggräber in der Reparaturwerkstätte.

Immer wieder kam es vor, daß man bei dem Abbau von Kraftfahrzeugmotoren die seltsamsten Funde von Fremdkörpern machte, deren Herkunft meist schleierhaft ist und häufig eine kriminelle Ursache hat. Im Verbrennungsraum eines Sportmotors, der wegen seltsamer Geräusche auseinandergenommen werden mußte, fand man eine Kupferkugel, während man ein anderes Mal eine Handvoll Metallspäne im Nockengehäuse feststellte. Handelte es sich hierbei ganz offensichtlich um Sobotage-Akte, so haben andere Funde, die in Reparaturwerkstätten gemacht wurden, häufig ihre Ursache im Schmuggel, wenn sie auch manchmal, was allerdings ganz selten vorkommt, dem reinen Zufall zu verdanken sind.

So entdeckte ein Mechaniker, der einen Motor wegen Versagens der Kühlwasserpumpe auseinandernahm, eine ziemlich große Perle an dieser Stelle. Dieser wertvolle Fremdkörper hatte wunderbarerweise auf seiner Wanderung keinen Schaden erlitten. Seine Herkunft konnte vom Besitzer des Fahrzeugs einwandfrei damit erklärt werden, daß die Perle aus dem Ring seiner Frau herausgefallen war, als diese Kühlwasser nachfüllte. Der Verlust war sofort bemerkt worden und man hatte die Perle überall auf dem Garagenboden gesucht. Auf die Idee, daß sie in den Kühler gefallen sei, war allerdings niemand gekommen. Erst der Mechaniker brachte sie nach vielen Monaten wieder ans Tageslicht. Einen ganz ähnlichen Fall meldete kürzlich eine englische Reparaturwerkstätte, die in der Kühlwasserleitung einen veritablen Diamanten gefunden hatte. Auch in diesem Falle vermehrte der Besitzer des Wagens diesen Wertgegenstand seit mehr als zwei Jahren.

Nicht schlecht gestaut hat aber jener Mechaniker, der einen alten Motorradantank öffnete, um schwer zugängliche Stellen zu verlöten. Er fand unter der Oberseite des Tanks dicht neben dem Einfüllstutzen sauber festgelötet einen kleinen Behälter. Als er ihn ablötete, entdeckte er darin eine ganze Kollektion ungefahr 100 Diamanten. Man ging nun der „Geschichte“ der Maschine sorgfältig nach und stellte fest, daß sie einem Schmuggler abgenommen worden war, der dann wegen Kaffee- und Drogen-Schmuggels eine längere Gefängnisstrafe hatte absitzen müssen. Die Maschine war dann, wie üblich, von der Zollbehörde des betreffenden Landes versteigert worden. Da außer dem Schmuggler selbst niemand etwas von dem kostbaren Tankinhalt ahnte und jener aus naheliegenden Gründen Schweigen bewahrte. Die Maschine wanderte dann im Verlaufe der Jahre von Hand zu Hand, bis sie für eine lächerliche Summe gewissermaßen als Altschrott von dem glücklichen Finder erstanden wurde. Ungeklärt blieb die Herkunft eines Goldklumpens in der Ansaugleitung eines Wagens. Da ein Ansaugventil ständig hängen blieb, machte man sich auf die Suche und fand den Uebelthäter, bei dem es sich offensichtlich um ein Schmuckstück handelte, das vom Ventil zu einem fast unkenntlichen Klumpen gehämmert worden war. Trotzdem empfiehlt es sich aber nicht, nun jeden brauen Motor auseinanderzureißen, um Kostbarkeiten zu finden.

Ahnenerforschung gegen Standesdünkel

Eine sehr beachtenswerte Arbeit hat Studentrat Waegmann in Frankfurt (Oder) geleistet. Er hat eine Anzahl von Beispielen zusammengestellt, die beweisen, daß die Ahnenerforschung auch ein Hilfsmittel im Kampf gegen den Standesdünkel ist. Ueberall sorgt quellendes Leben dafür, daß die Blutsbande innerhalb der Volksgemeinschaft nicht abreißen, daß zwischen oberen und unteren Ständen ein naturgemäßer Austausch stattfindet. Wilhelm II. hat in der Reihe der 128 Ahnen Katharina I., Gattin Peters des Großen, stehen, eine Frau wahrscheinlich Leibeigener Herkunft, also mitten aus dem namenlosen Volke. Stowronka (oder Rabe) heißt sie amtlich. Auch die Ahnentafel der Kaiserin Augusta-Viktoria führt an einer Stelle in die breite Volksmasse. Abgesehen davon, daß schon die Großmutter, die Herzogin von Holstein, nur eine Gräfin war und einer Bastardlinie des dänischen Königshauses entstammte, finden sich unter den 64 Ahnen zwei Bürgerliche: Sören Mathisen (1653-1743), Rechnungsführer, Pagenhofmeister und Küster an der Trinitatiskirche in Kopenhagen, und seine Frau, geborene Banner. Die Tochter heiratet einen Admiral von Raas, deren Enkelin einen Grafen und deren Tochter einen Herzog.

Der Balkan bringt in seiner naiven Urmüchigkeit Dinge zustande, die im normalen Europa Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende der Entwicklung gebraucht hätten. Drei Personen: 1. Nikita (1841-1921) erbt 1860 vom Oheim das 1852 von Rußland anerkannte Fürstentum Montenegro, nennt sich seit 1910 König, protestiert 1918 gegen die Eingliederung seines Landes in das Gebiet von Jugoslawien. 2. Seine Mutter, Anastasia Malinowitsch (1824-1895), eine Bäuerin, die Eier und gehacktes Buchenholz über den Lomtschberg auf den Markt nach Cattaro schleppt. 3. Seine Tochter: Helene, geb. 1872, seit 1896 Kronprinzessin, seit 1900 Königin von Italien.

Rückblickend stellen wir fest: Es gibt eine Aristokratie, aber sie ist mit dem Volke verwurzelt, blutsverwandt mit dem Volksanzug.

Amundsen hatte seinen Notgroschen vergessen

Road Amundsen, der norwegische Polarforscher, der vor sechs Jahren bei dem heldenmütigen Rettungsversuch für den Italiener Robile den Tod in der Arktis fand, ist jetzt als der Inhaber eines Londoner Bankguthabens festgesetzt worden, das er selbst ganz vergessen hatte. Die Hinterbliebenen erhielten erst jetzt die Mitteilung, daß auf einer Londoner Bank noch immer ein Guthaben liegt, das Road Amundsen vor vielen Jahren mit 300 Pfund Sterling eingezahlt hat. Inzwischen ist zwar das englische Pfund in seinem Wert herabgesetzt worden, aber immerhin haben Zins und Zinseszins bewirkt, daß die Hinterbliebenen den verlassenen Spargroschen des Polarforschers mit fast 8000 norwegischen Kronen ausgezahlt erhalten werden.

Alte Dorfzeugen erhalten!

Im die Friedhöfe und Kirchplätze ziehen sich oft noch alte Mauern aus Feldsteinen, die, mit Moos und Gras bedeckt, ein anheimelndes Bild bieten. Leider droht immer wieder Gefahr, daß sie niedergerissen und durch nichternes Material, durch Mischendracht oder Eisengeländer ersetzt werden. So sehr uns allen darum zu tun ist, durch Erneuerungen die Arbeitsbeschaffung zu fördern, so müssen doch ernste Bedenken in den Fällen laut werden, in denen ihr überkommenes Gut zum Opfer fallen soll. Aber auch Zementverputz oder Zementausfugung sollten vermieden werden, wo Feldsteinmauern ausgebessert werden. Welch ein Unterschied zwischen solchem Mauerwerk, das in natürlicher Weise geschichtet oder durch Mörtel unaufdringlich verbunden wird, und einem Berg aus kleinen Findlingen mit aufdringlich hervortretenden wulstförmigen Zementfugen besteht, sollte jedem sofort ins Auge fallen. Leider zeichnen sich manchmal gerade neuere Kriegerdenkmäler durch solche Beschaffenheiten aus. Die bewußte Altersgrau Schönheit der Feldsteinmauern darf nicht mit Zement ausgeschmiert oder „verbessert“ werden. Verschiedentlich findet man noch Grabsteine, Verzierungen und sonstige Skulpturen in altem Mauerwerk, die ein Herauslösen nicht mehr vertragen und von denen man es noch bedauern würde, wenn sie beim Niederlegen der ganzen Mauer verschwinden würden. Denn auch sie sind zu alten Dorfzeugen geworden. Die Feldsteinmauern bilden einen organischen Bestandteil mit dem Kirchhof oder Kirchplatz. Daher das Anliegen der Heimatsfreunde: Laßt die Feldsteinmauern in der bisherigen Weise bestehen und gewährt ihnen den Schutz, der dörflicher Kultur und Eigenart zukommt.

Letzte Nachrichten

26 Seelen verloren

Die Hoffnung, die 26köpfige Besatzung des bei der nordamerikanischen Küste in Seenot geratenen und vermutlich bereits untergegangenen englischen Frachtdampfers „Milkwood“ retten zu können, ist so gut wie ausgehen worden. Das furchtbare Sturmwetter hält unermüdet an. Die Funkstationen haben neue Nachrichten von dem Dampfer nicht mehr erhalten.

Zwei Tote durch Gasvergiftung

Stuttgart, 4. Oktober. Eine Frau, ihr zwei Jahre altes Kind und ihre Freundin wurden in ihrer Siedlungswohnung durch Gas vergiftet aufgefunden. Die Wiederbelebungversuche blieben bei der Freundin und dem Kinde erfolglos. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt Selbstmord vor. Der Grund dazu konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Kraftwagenunglück in Ostanatolien

Konstantinopel, 4. Oktober. Ein Kraftwagen raste in voller Fahrt in Malatia gegen das Geländer einer Brücke, durchbrach das Geländer, und stürzte in den Fluß. Von den neun Insassen fanden fünf den Tod; vier trugen schwere Verletzungen davon. Die Ursache für das Unglück ist darin zu suchen, daß der Fahrer die Führung des Wagens dem des Jahres unkundigen 18jährigen Besitzer des Autos überlassen hatte.

Bapen wieder in Wien

Wien, 4. Oktober. Der deutsche Gesandte, Herr von Bapen, ist nach einem kurzen Aufenthalt in Ungarn, wo er in Budapest auch dem Ministerpräsidenten Gömbös einen Besuch abstattete, nach Wien zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

Eisenbahnunfall auf Bahnhof Kreiensen

Vier Güterwagen entgleist

Göttingen, 4. Oktober. Auf dem Bahnhof Kreiensen sind am Mittwochabend von einem Güterzuge vier Wagen entgleist. Die Ursache des Unfalls ist im Augenblick nicht genau festzustellen.

Nach einer Mitteilung des Göttinger Betriebsamtes scheint der Unfall dadurch hervorgerufen worden sein, daß der Bahnhof Kreiensen infolge einer Lichtstörung vollkommen im Dunkeln lag. Personen sind nicht verletzt worden. Der Verkehr ist nicht gestört.

Die amerikanischen Textilarbeiter nehmen den Waffenstillstand an

New York, 3. Oktober. Der Vorschlag des Präsidenten Roosevelt, daß sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Textilindustrie über einen Waffenstillstand von sechs Monaten einigen sollten, ist von dem stellvertretenden Leiter des Verbandes der Textilarbeiter in einem Schreiben an den Präsidenten offiziell angenommen worden. Die Vereinigung unterwirft sich während dieser Zeit der Entscheidung der Schlichtungsbehörde. Voraussetzung ist dabei, daß die Handlungsfreiheit der Gewerkschaften bezüglich kollektivem Verhandeln mit den Arbeitgebern nicht beeinträchtigt wird. Zum Schluß seines Schreibens gibt der Textilarbeiterführer der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeitgeber gleichfalls Roosevelts Vorschlag annehmen.

Rätselhafter Tod zweier Stettiner

Stettin, 3. Oktober. Unter schweren Vergiftungserscheinungen wurden in das Stettiner Kronenhaus der Rentner Ballge und der Händler Radat eingeliefert. Beide hatten in einer Schankwirtschaft von einer Flüssigkeit aus einer mäßigbrochen Flasche einen lächigen Schluck zu sich genommen und waren einige Zeit später leblos umgefallen. Kurze Zeit nach ihrer Einlieferung, die ein sofort hinzugezogener Arzt veranlaßt hatte, sind beide, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, gestorben. Die Untersuchungen über die rätselhafte Angelegenheit sind im Gange.

Die amerikanische Flugzeugausfuhr

Washington, 3. Oktober. Wie das Handelsministerium mitteilt, sind im August 107 Flugzeuge aus den Vereinigten Staaten ausgeführt worden, darunter 49 nach Kolumbien, 19 nach China, 9 nach Mexiko und je eins nach Italien, Frankreich und der Tschechoslowakei. Nach Deutschland wurde kein Flugzeug ausgeführt. Von 77 ausgeführten Flugzeugmotoren gingen 40 nach Sowjetrußland und 20 nach Deutschland.

Konzentrationskabinetts in Spanien

Madrid, 4. Oktober. Der mit der Regierungsbildung beauftragte Führer der radikalen Partei, Lerroux, wird Donnerstag vormittag dem Staatspräsidenten eine Ministerliste vorlegen. In maßgebenden Kreisen verlautet, daß dies inoffiziell bereits erfolgt sei, die Liste aber nicht vor Donnerstag mittag veröffentlicht würde.

Außer dem Ministerpräsidenten gehören dem kommenden neuen Kabinetts sechs Vertreter der Radikalen Partei, 3 Vertreter der Katholischen Volkspartei (CEDA), 2 Vertreter der Agrarier, 1 Vertreter der Liberalen und 1 Unabhängiger an. Hieraus ergibt sich, daß man es mit einer Koalitionregierung zu tun hat, die alle Staatsverfassenden und aufbauwilligen republikanischen Gruppen umfaßt. Der Ideologie nach kann sie als antimarxistisch angesehen werden. Das neue Kabinetts hat infolge des Eintritts der „CEDA“ in die Regierung eine entscheidende Mehrheit im Landtag hinter sich. Die neue Regierung ist entschlossen, den Grundgedanken der Staatsautorität mit allen Mitteln anrechtzuerhalten und den Zustand der Unsicherheit und den revolutionären Zustand in Spanien sowie den Übergriffen des Separatismus ein Ende zu bereiten.

Bemerkenswert ist, daß diese Ministerliste acht Mitglieder der zurückgetretenen Regierung enthält, darunter Comper, den von allen Seiten immer wieder sehr stark angegriffenen Präsidenten des zurückgetretenen Kabinetts. Die amtliche Befehlsgewalt sowie die Befehlsbefugnis des Kriegsministers, den wahrscheinlich ebenfalls Lerroux übernehmen wird, erfolgt erst Donnerstag mittag.

Die deutsch-englischen Handelsbeziehungen vor dem Londoner Kabinetts

London, 3. Oktober. Wie verlautet, hat sich das britische Kabinetts in seiner Mittwochssitzung u. a. mit den deutsch-englischen Handelsverhältnissen befaßt. Die Sitzung leitete Baldwin in Abwesenheit von dem Ministerpräsidenten MacDonald, der am Donnerstag von seinem Erholungsurlaub nach London zurückkehrt. Nach der Rückkehr des Hauptberaters in Wirtschaftsangelegenheiten, Keith Rox, aus Berlin ist für das Kabinetts ein Bericht über die Verhandlungen abgefaßt worden, die die britische Abordnung mit Dr. Schacht und anderen Vertretern der deutschen Regierung geführt hat.

Besuch Barthous in Rom verschoben

Paris, 3. Oktober. Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, ist die ursprünglich für Mitte des Monats vorgesehene Reise Barthous nach Rom auf Ende des Monats oder Anfang November verschoben worden. In gut unterrichteten politischen Kreisen erklärt man dazu, daß dieser Aufschub im engen Zusammenhang mit der bevorstehenden Pariser Reise des jugoslawischen Königs stehe.

Chronik

Hermesdorf i. C. Am 4. Oktober vor 25 Jahren wurde unsere Schule geweiht.
Glashütte, 4. Oktober. Heute vor 25 Jahren gab das hiesige Gaswerk das erste Gas ab.

Hauptkassier: Felix Jehne, Dippoldiswalde, stellvertretender Hauptkassier: Werner Kunisch, Wilsberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde, W.-Z. IX. 34: 1243
Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bersteigerung.

Freitag, den 5. Oktober, d. J., mittags 12 Uhr, soll in Ruppendorf eine Kartographen-Zuschneidemaschine öffentlich gegen Barzahlung versteigert werden. Sammelort der Bieter: Gasthof Ruppendorf. Der Versteigerungsleiter des Amtsgerichts Dippoldiswalde.

Biehmarkt

in Dippoldiswalde
Montag, den 15. Oktober d. J. Stadtrat Dippoldiswalde.

Ist Ihr Drucksachenvorrat zu Ende?

dann wenden Sie sich bitte heute noch an die Buchdruckerei Carl Jehne, Dippoldiswalde, oder verlangen Sie Vertreterbesuch.

Freude im Garten bringen Bäume u. Pflanzen in hohen Lagen kultiviert.
Katalog 32 Seiten umsonst.

Kurt Schurig
Erzgebirgische Baumschulen
Sollten a. d. Talperre Mälder über Dippoldiswalde

Auch das kleinste Inserat in der „Bekehrer-Zeitung“ hat guten Erfolg!

Gasthof Berreuth

Morgen Freitag
Schlachtfest

Futter- und Saattartoffeln
welche, härtereiche Parnassa, 2. und 3. Abfaaten, sofort zu verkaufen
Mittergutsverwaltung Reinhardtgrünna

Kurze Notizen

Der preussische Ministerpräsident Göring hat aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der Technischen Nothilfe an die Reichsführung der Technischen Nothilfe ein Glückwunschschreiben gerichtet.

Der Konsistorialpräsident Ernst Bender in Breslau wurde unter Belassung seiner Amtsbezeichnung in die Hauptverwaltung der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union berufen.

Die 135 im Zusammenhang mit dem Sturm auf das Bundeskanzleramt festgenommenen und nach Wöllersdorf gebrachten Aufständischen werden auf Anordnung der österreichischen Sicherheitsbehörde zu schwerer Zwangsarbeit herangezogen. Auf Befehl der Anklagebehörde war gegen sie kein Verfahren eingeleitet worden.

Die Gattin des Königs von Afghanistan hat einem Sohn das Leben geschenkt, welchem der Name Prinz Ahmed Shah Khan gegeben worden ist. Der Führer und Reichsanzler hat dem König von Afghanistan aus diesem Anlaß durch den deutschen Gesandten in Kabul seine Glückwünsche aussprechen lassen.

Reichsbauerntag in Goslar

Die Vorbereitungen in vollem Gange

Goslar, 4. Oktober.

Der diesjährige Reichsbauerntag findet vom 11. bis 18. November in Goslar statt und wird mehrere tausend Männer und Frauen nach Goslar bringen.

Das Organisationsbüro ist bereits eingerichtet und hat seine Arbeiten aufgenommen. Die Verschmelzung des Reichsnährstandes mit der Reichsbauernstadt schreitet inzwischen fort. Ein Baubüro ist bereits eingerichtet, Boretwürfe sind fertiggestellt, und man hofft, im Frühjahr 1935 mit dem Bau beginnen zu können. Die Anlage der Reichsnährstandes- siedlung im Osten Goslars soll ein geschlossener und der Landschaft angepaßter Komplex werden. Der mit dem Entwurf beauftragte Architekt Hermann Wille, der auch die „Goslar-Halle“ entworfen hat, wird die Gesamtanlage in Linien und Massen dem von der Natur gegebenen Rhythmus angleichen. Reichsbauernführer Darré weilt in Goslar und hält Besprechungen mit den Vertretern der Gauleitung, der Stadtverwaltung und dem Organisationsbüro des Reichsbauerntages.

Württembergs Kirchengelder

Die Untertänigigkeiten in der Verwaltung.

Berlin, 4. Oktober. In Ergänzung der Meldung über die Notwendigkeit der Einsetzung eines Kommissars für die Württembergische Landeskirche teilt die kirchenamtliche Pressestelle mit: Rummel liegt der Bericht vor, den die bisherigen Beamten der landeskirchlichen Kasernenverwaltung über die kasernenmäßigen Vorgänge bei der Evangelischen Landeskirche Württembergs gegeben haben. Danach haben sich bereits im April d. J. der Landesbischof Wurm und Oberkirchenrat Dr. Schauffler die alleinigen Vollmachten über Guthaben der Landeskirche in Höhe von 1.621.038 RM übertragen lassen. Es heißt in dem Bericht: „Dieser Betrag ist in ungewöhnlicher Weise der ordentlichen Verwaltung durch den Kasernenleiter entzogen worden. Ein derartiges Eingreifen dürfte in einer öffentlichen Verwaltung wohl einzig dastehen.“ So veranlaßte Oberkirchenrat Dr. Schauffler auch am 6. September, also nach vollzogener Eingliederung der Landeskirche in die Deutsche Evangelische Kirche, die Ueberweisung von insgesamt 230.000 RM aus landeskirchlichen Mitteln an die Basler Missionsgesellschaft und an die sogenannte „Bekennnisynode“ in Barmen, z. Hd. des Superintendenten i. e. R. Koch-Oeynhausen. Ein Verwendungszweck ist nicht angegeben. Der Kassierer des Württembergischen Oberkirchenrats machte schriftlich und mündlich Bedenken gegen die Ueberweisungen geltend. Seine Einwendungen wurden jedoch von Dr. Schauffler zurückgewiesen und die Ueberweisung angeordnet. Gleichzeitig erhielt die Registratur des Oberkirchenrats den Auftrag, den Einlaufsvermerk für das Schreiben des Kassierers, in dem dessen Bedenken geltend gemacht wurden, so zu fassen, daß er nicht mehr sichtbar sei.

Staat und Kirche

Rede des Reichsbischofs in Stuttgart.

Vor etwa 8000 evangelischen Volksgenossen sprach in der Stuttgarter Stadthalle Reichsbischof Ludwig Müller. Ausgehend vom Erlebnis des Frontkämpfers zeichnete der Reichsbischof das Wachsen und Werden des neuen Volksebewußtseins, das in der nationalsozialistischen Bewegung und zuletzt im nationalsozialistischen Staat seinen Ausdruck gefunden hat. Er kam dann auf jenes große Erlebnis zu sprechen, das ihm durch die Bekanntheit mit dem Führer und Reichsanzler Adolf Hitler wurde.

Solange er lebe und arbeite, bleibe er dem Führer treu bis zum Tode. In der Kampfszeit habe, so führte der Reichsbischof weiter aus, die nationalsozialistische Bewegung im Kampf gegen Marxismus und Bolschewismus das Wert der Deutschen Evangelischen Kirche getan.

Deshalb bedauere er, daß Pastoren aus dieser Kirche den Weg zu Adolf Hitler immer noch nicht gefunden hätten. Wenn die evangelische Kirche an dieser Volksbewegung vor-

Aufgaben des Fremdenverkehrs

Staatssekretär Junz auf dem Hotelier-Kongreß

In dem festlich mit den Farben des Dritten Reiches und den Fahnen sämtlicher Kulturstaaten der Erde geschmückten Reichstagsaal bei Kroll wurde der Internationale Hotelier-Kongreß eröffnet. Dem Festakt war eine feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal vorausgegangen. Unter den zahlreichen Ehrengästen, die der Präsident des Hotelbesitzervereins, Burkhard-Spillmann, Luzern, in seiner Eröffnungsansprache begrüßte, bemerkte man als Vertreter der Reichsregierung Staatssekretär Junz, den Staatskommissar der Reichshauptstadt, Dr. Lippert, Oberbürgermeister Dr. Sahm, den Präsidenten des Reichsanstandes des Handels, Prof. Dr. Luer, den Präsidenten der Internationalen Handelskammer, Frommein, sowie mehrere Handelsattachés der diplomatischen Vertretungen. Nach der Eröffnungsansprache übermittelte

Staatssekretär Junz

die besten Wünsche der Reichsregierung und insbesondere des für das Fremdenverkehrswesen zuständigen Reichsministers Dr. Goebbels. Der Staatssekretär führte u. a. aus: Die Tatsache, daß ein internationaler Kongreß von der Bedeutung des Ihrigen in dem neuen nationalsozialistischen Deutschland keine Tagung abbält, wird von der Reichsregierung freudig begrüßt, weil sich hierbei die Gelegenheit bietet, das Ausland über die wahren Zustände in Deutschland aufzuklären und einer gefährlichen Heß- und Lügenpropaganda mit Erfolg entgegenzutreten. Wir heißen Sie, meine Herren Hotelbesitzer aus allen Ländern der Welt, herzlich willkommen und sind überzeugt, daß Ihnen der Aufenthalt in unserem deutschen Vaterlande die besten Eindrücke vermitteln wird, so daß Sie als Freunde des neuen Deutschland in Ihre Heimatländer zurückkehren werden und dort berichten können, wie das junge Deutschland in einer neuen ehrlichen Volksgemeinschaft sich bemüht, Staat, Kultur und Wirtschaft neu aufzubauen und mit neuem Leben zu erfüllen. Sie werden bei Ihrem Aufenthalt in Deutschland erkennen, daß alles ganz anders ist, als es in einer feindseligen Einstellung zur nationalsozialistischen Staatsform und Weltanschauung im Ausland dargestellt wird. Dabei sind Sie besonders berufen, die Wahrheit über Deutschland zu verkünden, denn das Hotelgewerbe ist auf gute Beziehungen der Völker untereinander in besonderem Maße angewiesen.

Der Fremdenverkehr dient der Verständigung der Völker und dem Frieden. Wir heißen jeden Ausländer, der nach Deutschland kommt, herzlich willkommen, weil wir keinen Zweifel haben, daß er zu einem Propagandisten für uns wird, wenn er die Dinge in Deutschland objektiv und neutral beobachtet und der Wahrheit die Ehre gibt. Unsere Propaganda ist keineswegs eine einseitige und dem Ausland feindliche. Wir haben vielmehr unsere Propaganda ganz in den Dienst der Aufklärung und des gegenseitigen Verständnisses und Sichennens gelernt und können mit Freude und Genugtuung feststellen, daß viele Tausende von Ausländern, die hierher kamen, mit Bewunderung die Leistungen der nationalsozialistischen Regierung anerkannt haben. Wir hoffen und wünschen, daß auch Sie die besten Eindrücke mitnehmen und sich als Volkshüter der Wahrheit und des Friedens in Ihren Heimatländern betätigen werden.

Die deutsche Regierung bemüht sich mit allen Kräften, zur Befestigung der schweren Wirtschaftsnöte der Welt das ihrige beizutragen, denn Deutschland hat kein Interesse daran, wenn sich der Weltmarkt auf einer Einbahnstraße bewegt, auf der man nur nehmen und nicht geben will. Diese

Strasse muß irgendwo in einer Seitengasse enden. Die Wiederherstellung eines normalen Handelsverkehrs in der Welt liegt durchaus auch im deutschen Interesse, und wir werden nichts unversucht lassen, um die zur Zeit bestehenden Schwierigkeiten zu beseitigen.

Dies wird aber nur möglich sein, wenn man sich zu einer Generalvereinbarung entschließt und die maßgebenden Wirtschaftsländer der Welt sich auf einen Plan einigen, der einen gesunden Ausgleich zwischen Rohstoff- und Industrieländern herbeiführt und wenn die Regierungen von Geld- und Währungsexperimenten absehen, die keine Lösung bringen können und schließlich immer nur zu neuen Kapitalverlusten und neuen Erschwerungen des Weltverkehrs führen müssen.

Der deutsche Reichsbankpräsident und Wirtschaftsminister Dr. Schacht hat immer wieder erklärt, daß Deutschland solche Experimente nicht mitmachen kann und wird. Andererseits wird Deutschland unter dem Druck dieser verfehlten Wirtschaftsmethoden gezwungen, aus der Welt jenenot eine Rohstoffquelle zu machen, d. h. synthetische Rohstoffe zu erzeugen, was eines Tages vielleicht einmal die Rohstoffländer vor eine völlig neue, für sie keineswegs erfreuliche Situation stellen könnte. Besser wäre es schon, man lehrte wieder zur Natur zurück und gebe Deutschland für gute Ware gutes Geld, damit es kaufen und verkaufen kann, um auf diese Weise wieder wirtschaftlich stark und unabhängig zu werden. Aber so oder so, dieses Ziel wird die nationalsozialistische Regierung auf jeden Fall erreichen.

Auch im Fremdenverkehr vertreten wir unbeschadet der Primats der nationalen Pflichten und Belange grundsätzlich durchaus den Standpunkt der Freizügigkeit und bebauern es selbst sehr, daß zurzeit für Deutschland auf diesem Gebiete so große Schwierigkeiten bestehen. Die Deutschen sind immer ein reisefreudiges Volk gewesen, das Ausland verdankt den Deutschen hinsichtlich der Entdeckung landschaftlicher Schönheiten und historischer Sehenswürdigkeiten außerordentlich viel, denn die Deutschen sind in dieser Hinsicht die besten Propagandisten auch für den Fremdenverkehr des Auslandes gewesen. Wir sehen es als ein gutes Zeichen an, daß das internationale Hotel-Gewerbe mit dieser Tagung eine anerkannterwerte Solidarität und den Mut zur Objektivität bekundet und wünschen sehr, daß dieser Geist auch auf andere Wirtschaftszweige und auf die Regierungen der Staaten übergreifen möge.

Nach dem Staatssekretär sprach Staatskommissar Dr. Lippert für die Reichshauptstadt.

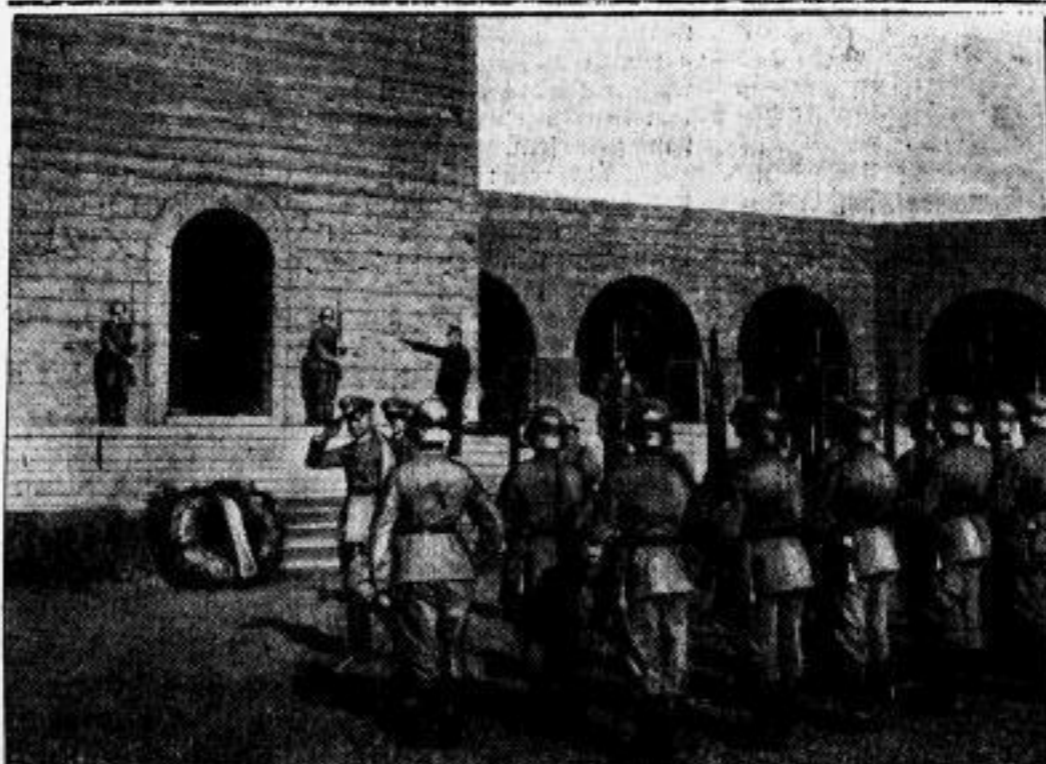
Begrüßungstelegramm an den Führer

Auf Antrag des Präsidiums und mit einstimmiger Billigung der Teilnehmer des Internationalen Hotelier-Kongresses ist an den Führer Adolf Hitler folgendes Ergebnis- telegramm gerichtet worden:

„Dem Führer und Kanzler des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler entbietet der zum Internationalen Hotelier-Kongreß im Reichstagsaal zu Berlin mit 600 Mitgliedern aus 23 Ländern tagende Internationale Hotelbesitzerverein, Sitz Köln, ehrerbietigen Dank für die dem Verein seit 65 Jahren in Deutschland gewährten Gastrechte. Der Kongreß folgt aufmerksam den gewaltigen Bestrebungen Deutschlands zur Lösung seiner großen inneren Aufgaben und unterstützt lebhaft jeden gegenseitigen Fremdenverkehr, der außer seiner wirtschaftlichen Bedeutung das hohe Ziel der Völkerverständigung und des Friedens zu erreichen versucht. gez. Präsident Burkhard-Spillmann, Luzern.“

weigere, oder wenn diese Volksbewegung an der evangelischen Kirche vorbeigehe, dann sei es mit ihr und mit der evangelischen Kirche aus. Deshalb sei es notwendig geworden, das nationalsozialistische Erlebnis in die Kirche hineinzutragen. Wir schließen, so bemerkte der Reichsbischof, kein Konkordat ab. Wir haben mit dem deutschen Staat keine discordia. Denn dieser Staat sind wir selbst.

Hier wandte sich der Reichsbischof noch einmal gegen verschiedene Gerüchte, die sich mit der Maßregelung von Geistlichen befaßten. Kein einziger Pfarrer, so betonte er, ist in Deutschland brotlos geworden, und kein einziger Pfarrer ist je gehindert worden, das Evangelium zu verkündigen. Der gesunde deutsche Mensch fühle genau, daß wir im geeinten Deutschland eine geeinte deutsche evangelische Kirche haben müßten.



Hindenburgs Geburtstagsfeier.

Am Geburtstag des verewigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg wurden an seiner letzten Ruhestätte im Lannenbergdenkmal zahllose Kränze und Blumen spenden niedergelegt. Auf unserem Bild sehen wir Generalleutnant von Brauchitsch vor der Ehrenwache. Der General legte im Auftrag des Führers einen Lorbeerkranz am Sarge des großen Deutschen nieder.

Gustav-Adolf-Verein grüßt den Führer

Die 78. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins richtete an den Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm: „Zur Hauptversammlung in Königsberg vereint, entbietet das Gustav-Adolf-Werk aller deutschen evangelischen Kirchen innerhalb und außerhalb der Grenzen des Reiches dem Führer unseres Volkes und Haupt unseres Reiches ehrerbietigen Gruß. Wir geloben unentwegte Gefolgschaft in der Erfüllung der uns durch mehr als ein Jahrhundert anvertrauten Aufgabe, für die Glaubensgenossen in der Zerstreung, besonders für die bedrängten evangelischen Volksgenossen in aller Welt, Fürsorge zu üben, als Werkzeug des gesamten deutschen Protestantismus. Wir erbitten des Führers Schutz und Förderung für unsere Arbeit.“

Kommt Titulescu wieder?

Beschwichtigende Erklärungen des Ministerpräsidenten.

Bukarest, 4. Oktober.

Ministerpräsident Tatarescu gab Pressevertretern gegenüber Erklärungen über die Kabinettsbildung und über die von der neuen Regierung zu verfolgende Politik ab. Er sei, so erklärte er u. a., überrascht, daß ein Teil der rumänischen und der ausländischen Presse einen Vorgang der Umgestaltung, dem er einen politischen Sinn habe geben wollen, als „Krise“ habe bezeichnen können. Am Vorabend der Parlamentsöffnung habe er es für notwendig erachtet, daß der Monarch die allgemeine Lage überprüfen könne, und zwar unter Berücksichtigung der Werte, die die Regierung in der Vergangenheit vollbracht habe, sowie der Lösungen, die die Regierung in Zukunft sich für die noch nicht gelösten Probleme erachtet habe. Die Regierung in ihrer jetzigen Gestalt werde das Programm restlos erfüllen, das die Billigung der Krone und des Landes gefunden habe. Dieses Programm laufe im Innern auf eine Politik der Befriedung und auf Erhaltung der Ordnung sowie auf einen Wiederaufbau hinaus. Was die Außenpolitik anlangt, so beabsichtige das Programm eine Erhaltung aller Bündnisse und Freundschaften, eine ständige Festigung des unbedingten Zusammengehens der Staaten der Kleinen Entente und eine immer engerer Zusammenarbeit mit Frankreich, mit dem Rumänien durch die Traditionen von gestern und die Lebensinteressen von heute verbunden sei. Die Regierung in ihrer neuen Gestalt zeichne sich dadurch aus, daß an ihr die jüngere Generation beteiligt sei.

Was die Zusammenarbeit mit Titulescu anlangt, so habe Titulescu im Prinzip den Vorschlag angenommen, die Führung des Außenpolitischen zu übernehmen. Titulescu habe bereits mitgeteilt, daß er auf dem Wege nach Bukarest sei. Bei seiner Ankunft würden dann die Bedingungen einer Zusammenarbeit erörtert werden.

Dieser Tage kommt eine finnische Wirtschaftsabordnung, an deren Spitze der Handels- und Finanzminister steht, nach Leningrad. Sie wird sich zum Studium der sowjetrussischen Wirtschaft mehrere Wochen in Rußland aufhalten.

Von gestern bis heute

Der Ueberfall auf den Bergmann Schulz.

Nach 14 Tagen völligen Schweigens hat sich die Regierungskommission nunmehr endlich veranlaßt gesehen, auf die zahllosen Anfragen der Presse über den hier viel besprochenen mysteriösen Polizeifall auf den Bergmann Anton Schulz aus Mühlwies zu erklären, daß diese Angelegenheit dem Obersten Abtastungsgericht zur weiteren Behandlung überwiesen worden sei und dessen Entscheidung zunächst abgewartet werden müsse.

Die Gärung in Tunis.

Unruhen und Protestkundgebungen in Tunis haben beträchtlich in der letzten Zeit zur Zwangsoverschickung einer Anzahl führender Persönlichkeiten der einheimischen Bevölkerung in die südlichen Provinzen des Landes geführt. Der Generalresident von Tunis hatte jedoch vor kurzem einen Gnadenakt in Aussicht gestellt, vorausgesetzt, daß sich die politischen Forderungen legten und neue Zwischenfälle bis zum 3. Oktober nicht mehr zu verzeichnen seien. Nun hat der Generalresident eine amtliche Verlautbarung veröffentlicht, in der dieses Gnadenversprechen rückgängig gemacht wird. Dies wird damit begründet, daß es in verschiedenen Provinzen doch wieder zu feindlichen Kundgebungen gekommen sei.

Einsturzglück in Eszur. Beim Einlagern von Getreide im zweiten Stock einer Webfabrik brach plötzlich der Fußboden durch. Die Wucht der stürzenden Massen war so groß, daß die Decke des Kellers und der Boden des ersten Geschosses zusammenbrachen. Drei Arbeiter wurden mit in die Tiefe gerissen. Einer war sofort tot, zwei trugen schwere Verletzungen davon.

Zwei Streckenarbeiter tödlich verunglückt. Zwei Mitglieder einer Streckenarbeiterkolonne wurden bei Kohlenscheid auf der Strecke Aachen-Neuß von der Lokomotive eines Eilzuges erfaßt. Sie waren sofort tot. Die Ursache dieses Unglücks ist noch nicht festgestellt worden.

Berühmter Kliniker gestorben. Auf seinem Landsitz bei Messina starb im Alter von 90 Jahren der auch im Auslande besonders durch seine wissenschaftlichen Werke bekannte italienische Kliniker Senator Francesco Durante, der lange Jahre an der römischen Universitätsklinik als Chirurg gewirkt hatte. Durante hat in seiner Jugend den größten Teil seiner Studien in Deutschland betrieben.

Mit Mann und Maus untergegangen? Der englische Frachtdampfer „Millpool“ hatte am Dienstag funkenlelegraphisch Hilferufe ausgesandt. Der Frachtdampfer „Blackgull“ landete einen Funkpruch aus, wonach wiederholt zwei Dampfer den von der „Millpool“ zuletzt angegebenen Standpunkt nahe der amerikanischen Küste überkreuzt hätten. Von der „Millpool“ sei jedoch keine Spur mehr gefunden worden.

Ceylon vor einer Erdstöße. Neuester beunruhigende Nachrichten kommen aus Ceylon, wo infolge der anhaltenden Trockenheit eine Fehlwetter droht. In der Stadt Jaffna veranstalten die Eingeborenen religiöse Umzüge, wobei unter sonderbaren Gebräuchen die Günst der Götter zur Regenpendung ersucht wird, um die dem Ruin entgegengehende Bevölkerung vor einer Katastrophe zu bewahren.

Gefährlicher Sprengstoffdiebstahl in Amerika. Aus dem Munitionslager Remington-Union Co. in Bridgeport (Connecticut) wurden zehn zwei Pfundpackchen Polmol gestohlen. Polmol, das als Füllstoff für Granaten Verwendung findet, ist ein außerordentlich hochbrisanter Sprengstoff, dessen Wirkung im Vergleich zu Schwarzpulver etwa 2000mal so stark ist. Die gestohlene Menge dürfte ausreichen, mehrere Häuserblocks in die Luft zu sprengen. Die Explosionsgefahr des Polmol ist so groß, daß der Transport dieses Sprengstoffes niemals in Wagen, sondern stets durch Boten mit besonderen Traggürteln erfolgt. Die Entdeckung des Diebstahls hat eine beträchtliche Aufregung verursacht. Die Behörden tun alles, um die Diebe auf die Gefährlichkeit ihres Diebesgutes hinzuweisen. Wiederholt ist durch Funkpruch gemeldet worden, die Päckchen nicht etwa in den Hafen zu werfen, da allein schon der Wasseraufschlag genügt, um eine Explosion herbeizuführen, sondern sie vorsichtig ins Wasser gleiten zu lassen. Die gesamte Polizei ist aufgeboten, um den Verbleib des Sprengstoffes festzustellen.

Dampfer im Hafen aufgelaufen. Wie aus San Pedro in Kalifornien gemeldet wird, fuhr der Passagier-Frachtdampfer „Point San Pedro“ der McCormick-Linie bei dichtem Nebel gegen den Hafendamm. Unmittelbare Gefahr soll nicht bestehen.

Bei Luftaufnahmen abgetötet

Koblenz, 4. Oktober. Aus bisher ungeklärter Ursache stürzte bei Königswinter am Rhein ein älteres Junkers-Flugzeug D 404 ab, wobei Flugzeugführer Grobe tödlich verunglückte und sein Begleiter, Photograph Schmidt, schwer verletzt wurde. Das Flugzeug gehörte der Hanja Luftbild G. m. b. H. und sollte im Auftrag eines Industriewerkes Luftaufnahmen für Werbezwecke herstellen.

Zwei Jahre im sibirischen Eismeer

Moskau, 4. Oktober. Nach über zwei Jahren ist jetzt eine sowjetrussische Arktis-Expedition nach Leningrad zurückgekehrt. Die aus vier Personen bestehende Forschergruppe hat auf dem Laimyr-Archipel im westlichen Teil des Sibirischen Eismeres zweimal überwinterungsmüssen, ehe ihr die Rückkehr ermöglicht werden konnte. Die Forscher haben auf ihrem eigentlichen Expeditionsgebiet, dem menschenleeren Nordland (Sewernaja Semlja), kartographische sowie pflanzen- und tierkundliche und geologische Arbeiten ausgeführt; auch die Eisbewegungen wurden wissenschaftlich beobachtet. Ueber die Inselgruppe von Sewernaja Semlja, die nun wieder völlig menschenleer daliegt, führte im Juli 1931 auch der Arktisflug des Luftschiffes „Graf Zeppelin“.

Peft in der Mandchurie

Mukden, 4. Oktober. In der Stadt Nunan in der Mandchurie ist die Pest ausgebrochen. Nach den bisherigen Meldungen sind mehr als 150 Todesopfer zu verzeichnen. In der 12 000 Einwohner zählenden Stadt herrscht furchtbare Panik. Zahlreiche Einwohner versuchen, die Stadt zu verlassen. Die mandchurischen Sanitätsbehörden haben Maßnahmen getroffen, um eine Verschleppung der Krankheit zu verhindern.

Bert West und seine große Liebe

Roman von Margarete Ankelmann.

(38. Fortsetzung.)

„Ich wußte es schon, Patrick! Und Bert weiß es auch. Dietmar ist tot... Ich weiß nicht, was sich zwischen ihm und Bert abgespielt hat. Man sagt ja, daß Bert Dietmar erschossen habe, und Viola vor allem ist es, die meinen Mann hart anklagt. Ich glaube es nicht. Ich weiß, daß er es nicht getan hat. Aber man muß abwarten, bis Bert gesund ist. Seine Unschuld muß sich erweisen. Das ist zuerst das Wichtigste.“

Wir werden fort müssen vom Westhof. Es ist schrecklich für uns. Aber wir werden es ertragen, wenn wir erst wieder zusammen sind. Wir sind jung...“

„Monika, Sie wissen, wie sehr ich Sie und Ihren Mann schätze. Sie wissen auch, daß ich reich bin. Ich habe längst nicht mein ganzes Geld in den Gruben drüben angelegt. Ich möchte Ihnen so gern helfen. Wieviel?“

„Monika unterbrach ihn.“

„Ich danke Ihnen, Patrick, danke Ihnen von Herzen. Aber es geht nicht. Ich kann da ruhig auch für meinen Mann sprechen. Ich weiß, daß wir uns ganz einig wären.“

Sie sind Violas Bruder, Patrick! Und Viola ist die Frau, die Bert's größter Feind ist. Sie hauptsächlich verdächtigt ihn des Mordes an Dietmar. Sie ist vielleicht auch schuld an alledem, was Dietmar angerichtet hat. Sie kennen Ihre Schwester gut genug, Patrick — ich kann offen mit Ihnen sprechen, ohne Sie zu verletzen. Sie wissen, daß Dietmar mit ihr nicht sehr glücklich war, daß er Abneigung gegen sie auf diese böse Weise fand.“

Sie tragen an alledem keine Schuld, Patrick. Das wissen wir. Aber — Bert würde es ebenso wenig ertragen wie ich, von Violas Bruder Geld anzunehmen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen können...“

„Ich verstehe Sie vollkommen, Monika. Und wenn es möglich wäre, daß meine Hochachtung vor Ihnen und meine Verehrung für Sie noch gesteigert werden könnten, wäre es heute der Fall.“

Ich verstehe Ihre Gründe und muß mich damit bescheiden. Aber das werden Sie mir gestatten, daß ich in Paddysholle bleibe, solange Bert fort ist. Es gibt so viel zu erledigen drüben; irgend jemand muß da sein. Endgültig kann ja alles erst geregelt werden, wenn Bert wieder da ist. Aber...“

„Ich danke Ihnen, Patrick. Ja, das ist mir natürlich eine große Beruhigung, daß Sie in Paddysholle sein werden. Der Zustand dort bildete eine furchtbare Sorge für mich. Ich fahre viel beruhigter nach Hannover — jetzt, wo ich Sie dort weiß, Patrick...“

„Biete Stunden am Tage sah Monika an Bert's Lager. Man ließ sie ungehindert im Gerichtslazarett aus und ein gehen, und die Ärzte wußten am besten, daß sie unentbehrlich war, um Bert West gesund zu machen.“

Er lag noch immer im Dämmerstadium. Die Gehirnerschütterung, die er bei dem tiefen Fall davongetragen hatte, war sehr schwer, das Fieber sehr hoch.“

Aus den Fieberreden ihres Mannes erfuhr Monika vieles, was ihr bisher dunkel geblieben war. Sie wußte jetzt, weshalb er sie zur Frau genommen, was er Violas wegen gelitten hatte. Sie wußte auch von dem, was sich damals, bei der großen Jagd, im Walde zwischen Viola und Bert zugetragen hatte. Daß Bert damals Violas Verführungskünsten widerstanden, und wie schwer er unter ihrer Lüge später gelitten hatte.“

Sie wußte aber auch, daß diese sündhafte Liebe jetzt ganz tot war. Daß er seine Ita nun heiß und innig liebte, weil er sie immer mit neuen Liebes- und Kosenamen zu sich rief, nicht ahnend, daß die geliebte Frau dicht neben ihm saß und jeden dieser zärtlichen Laute tief in ihr Herz eintrug.“

Das Bewußtsein von Bert's Liebe gab Monika die Kraft, diese Zeit durchzuhalten. Sie fühlte sich körperlich gar nicht wohl. Die Mutterkapsel machte ihr mehr zu schaffen als das erste Mal, und der lange Aufenthalt in dem Krankenzimmer war nicht dazu angetan, ihren Zustand zu bessern.“

Abends, wenn sie Bert verlassen mußte — über Nacht durfte sie nicht bei ihm bleiben — machte sie, ehe sie in ihr Hotel zurückkehrte, stets einen längeren Spaziergang, der ihren Nerven und ihrem Körper wohl tat.“

Diesmal hatte sie einen besonders schlechten Tag hinter sich. Am Morgen war mit der Post ein Schreiben gekommen, in dem der Vetter von Dietmar's Wechseln sofortige Entlösung forderte, sonst würde er nicht zögern, die ganze Sache der Staatsanwaltschaft zu übergeben.“

Den ganzen Tag über hatte dieser Brief Monika verfolgt. Was sollte sie nun tun? War es richtig gewesen, Patrick Johnson's Hilfe von sich zu weisen? Jetzt wußte sie niemand, der ihr helfen würde.“

Ihre Füße waren diesmal zu schwach, als daß sie einen größeren Weg hätte machen können. Auf dem kürzesten Wege fuhr sie ins Hotel zurück, fuhr hinauf in ihr Zimmer und ließ sich müde und verzweifelt in einen Sessel sinken.“

Mein Gott! Wie verlassen sie war! Von den Chilenos hatte sie nichts gehört. Ob sie ihren Hilferuf nicht empfangen hatten? Es war sonst unbegreiflich, daß sie mit keinem Wort geantwortet hatten.“

In ihre trostlosen Gräbeln hinein klopfte es an die Zimmertür. Sie fuhr auf, rief leise: „Herein!“ Ein Hotelpage stand draußen, gab ihr eine Visitenkarte.“

Mit einem erstickten Aufschrei las Monika den Namen „Don Fernando del Chileno“.

Das war die Hilfe. Gott hatte sie nicht verlassen. Wenige Minuten darauf stand ihr amerikanischer Pflegevater vor ihr. Leidenschaftlich weinte sie, als sie in seinen Armen lag. Das gefoltete Herz mußte sich endlich Luft machen, hier bei dem gültigen Manne, der sie so sanft zu trösten verstand und sie lange und zärtlich streichelte, bis sich die erregte Frau endlich beruhigt hatte.“

„Es ist wie ein Wunder, daß du da bist, Onkel Fernando. Ich kann es immer noch nicht glauben. Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, daß du selbst kommen würdest. Die weite und lange Reise...“

„Ich deutzutage ein Kinderspiel, Monika. Es gibt ja einen Zeppelin, und mit diesem Riesenvogel bin ich hierher geflogen. Monika war mit mir derselben Meinung, daß es das Beste war, zu dir zu kommen und nach dem Rechte zu sehen. Du bist und bleibst unsere liebe Tochter, Monika, und wir waren glücklich, daß du dich in deiner Bedrängnis an uns gewandt und uns umgehört hast, wie sehr du uns auch jetzt noch vertraut.“

Monika's Augen füllten sich wieder mit Tränen. „Ach, Onkel Fernando — alles ist sehr, sehr schlimm.“

„Wird nicht so schlimm sein, Kind. Nicht so schlimm, daß wir es nicht in Ordnung bringen können. Ich habe Mister Williams mitgebracht. Er weiß und versteht alles. Er ist der smarteste Businessman, den ich kenne. Der wird dir und deinem Manne schon helfen. Daß dein Mann an alledem nicht schuld ist, sah ich aus deinem Brief, und ich glaube es dir auch. Ich weiß, daß meine Monika ihn liebt, und ich weiß auch, daß sie ihre Liebe nie einem Unwürdigen schenken würde.“

Monika sah ihn mit tränenumflorten Augen an. Sie konnte nicht sprechen, lehnte nur den Kopf an seine Brust, küßte seine Hand und ließ sich von ihm wieder und immer wieder streicheln. Nach einer Weile erst fing sie leise an zu sprechen und alles zu erzählen, was sich ereignet hatte, seitdem sie ihren Brief nach Brasilien gesandt hatte.“

Don Fernando del Chileno war erschüttert von dem, was er zu hören bekam. „Armes, armes Kind! Was hast du gelitten! Aber jetzt bin ich bei dir, und ich will alles tun, um dir zu helfen. Morgen schon wird Mister Williams nach Paddysholle fahren, um vor allem das Geschäftliche zu klären und schließlich zu erledigen. Was alles andere anlangt, ist ja nichts zu unternehmen, ehe dein Mann gesund ist. Wie ich höre, geht es ihm ja bedeutend besser. Das ist vorläufig die Hauptsache.“

Gerichtssaal

Immer wieder Verurteilter

Das Sondergericht für das Land Sachsen hatte sich wieder mit Angeklagten zu beschäftigen, die zum Dank dafür, daß sie in dem Deutschland unseres Führers ihr gesichertes Brot haben, über Adolf Hitler und seine Getreuen mit den gemeinsten Verteufelungen herziehen. Der erste Angeklagte, Walter Glauch aus Borna, Amtsauptmannschaft Pirna, stellte alles ihm zur Last Gefegte in Rede und mußte durch einwandfreie Zeugen überführt werden. Glauch erhielt ein Jahr drei Monate Gefängnis. Gelinder kam der Angeklagte Hermann Böhle aus Ruhdorf bei Limbach davon, der in angetrunkenem Zustand den Führer beleidigt hatte, aber vor Gericht geständig war. Das Gericht erachtete eine Strafe von fünf Monaten Gefängnis für ausreichend und billigte ihm die Anrechnung von acht Wochen Untersuchungshaft zu.

Erste Sitzung des sächsischen Pressengerichts

Das sächsische Bezirksgericht der Presse, das auf Grund des Schriftleitergesetzes eingerichtet wurde, hielt im Oberlandesgericht Dresden seine erste Sitzung ab. Zur Verhandlung stand der Einspruch eines Schriftleiters, dessen Eintragung in die Berufsliste vom Leiter des Landesverbandes abgelehnt worden war, weil das Führungszeugnis des Betroffenen eine ehrenrührige Strafe von sechs Monaten Gefängnis aufwies.

Nach längerer Beratung des Gerichts, dem außer dem Vorsitzenden vier Schriftleiter als Beisitzer angehörten, wurde der Einspruch zurückgewiesen und dem Einspruchserhebenden die Kosten des Verfahrens auferlegt. In der Urteilsbegründung wurde festgestellt, daß dem Schriftleiter durch das Reichsgesetz vom 4. Oktober 1933 eine beamtenähnliche Stellung zugewiesen worden sei, die verlange, daß der Schriftleiter einer deutschen Zeitung oder Zeitschrift in jeder Beziehung so makellos dastehen müsse, daß man ihn auch in seiner persönlichen Haltung als zur Führung berufen anerkennen könne.

Juchthausstrafen für Schädlinge

Das Göttinger Schwurgericht verurteilte nach mehrtägiger Verhandlung den früheren Kreisamtsleiter der NSDAP, Hagemann, zu sechs Jahren Zuchthaus, 200 RM Geldstrafe und 10 Jahren Ehrverlust, den früheren politischen Kreispropagandaleiter Riens zu drei Jahren drei Monaten Zuchthaus, 200 RM Geldstrafe und den früheren Propagandaleiter der PD, Bojles zu drei Jahren drei Monaten Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Die Verurteilten hatten sich wegen Untreue und Unterschlagung am Winterhilfswert 1933/34 zu verantworten. Die Schwere der Strafen war bedingt durch die Tatsache, daß es sich um Gelber des Winterhilfswerts handelte. Als eigentlicher Urheber der Gefährdung war Bojles anzusehen, der Hagemann veranlaßte, ihm ein Darlehen von 350 RM auszusuchen und diesen Betrag nicht zu buchen. Riens ließ sich für die städtischen Spiele in Göttingen ein Darlehen von 2500 RM geben, über das nicht quittiert und das nicht verbucht wurde. Ferner konnte Hagemann keine Auskunft über den Verbleib von 3000 RM geben und schließlich hat er 750 RM durch doppelte Quittungen unterschlagen. Die zum Nachteil deutscher notleidender Volksgenossen unternommenen Veruntreuungen haben somit ihre gerechte Sühne gefunden. Die dem Winterhilfswert 1933/34 durch Hagemann entzogenen Gelder werden dem Winterhilfswert 1934/35 zur Verfügung gestellt werden.

Sächsische Nachrichten

Dresden. Arbeitsbeschaffung durch gesteigerte Bautätigkeit. Zur Belebung der Arbeitsbeschaffung durch Förderung der Bautätigkeit sah die Stadtratsmehrheit Beschlüsse, wonach die Gewährung von Darlehen für Häuserhaltungen dahin erweitert werden soll, daß Darlehen auch für Ein- und Umbauten von Wohnungen gewährt und die jährliche Zins- und Tilgungssumme von 15 v. H. der Friedensmiete auf 10 v. H. herabgesetzt werden soll. Zur Herstellung von zunächst fünf hundert Wohnungen wird eine weitgehende Ermäßigung der städtischen Gebühren, Kosten, Beschleunigungsfestsetzungen und Strafenbaufkosten sowie der Wertzuwachssteuer bewilligt. Voraussetzung dieser Erleichterungen ist, daß der Neu- oder Umbau spätestens am 1. Dezember 1934 begonnen und bis 31. Mai 1935 beendet, daß vor Baubeginn der Nachweis gesicherter Finanzierung erbracht ist und daß eine möglichst große Zahl Wohlfahrtserwerbstätiger durch Vermittlung der städtischen Arbeitsfürsorge neu eingestellt wird. Aus den in den diesjährigen Haushaltsplan eingestellten Mitteln zur Arbeitsbeschaffung werden 100 000 RM zur Gewährung vorläufiger Zuschüsse für Hausinstandsetzungen im Stadtgebiet zur Verfügung gestellt.

Pirna. Kind unter dem Wagen. In Bohmen wurde ein dreijähriges Mädchen von einem Kraftwagen überfahren; es starb im Krankenhaus.

Neustadt. Betrunkene am Pranger. Die Polizei nahm drei Einwohner fest, von denen sich zwei in betrunkenem Zustand in öffentlichen Lokalen auffällig benommen hatten. Ferner wurde ein als gewohnheitsmäßiger Trinker bekannter Einwohner wegen unzüchtiger Handlungen an einem fünfjährigen Mädchen zur Anzeige gebracht.

Meißen. Beim Grünen verunglückt. In der Bahnhofstraße wurde der auf dem Fahrrad fahrende Student Richter beim Grünen einer Bekannten unfalliger und schmerzhafter, wobei er von einem überholenden Lastkraftwagenzug getroffen wurde. Richter stürzte und erlitt einen tödlichen Schädelbruch.

Cheipzig. Tödlicher Straßenunfall. An der Einmündung der Rohrteich in die Manietalstraße wurde der vierzigjährige radfahrende Arbeiter Richard B. aus Schönfeld von einem Fernlastzug erfasst und überfahren; er war sofort tot.

Annaberg. Den Verletzungen erliegen. Der Gastwirt Hugo aus Ehrenfriedersdorf, der bei einem Kraftwagenunfall in Tanzenberg schwer verunglückt war, ist im Bezirkskrankenhaus gestorben.

Weißenberg (Oberl.). Das Ende des Wanderburien. In einem Straßengraben wurde ein Wanderburie tot aufgefunden. Es handelt sich um den aus der

Lichthölloswakei stammenden Arbeiter Marjahn; der Tod war durch Erschöpfung einsetzend.

Freiwillige Verpflichtung der Handwerksführer des Bezirks Leipzig

Der Präsident der Leipziger Handwerkskammer, Heilmann, hielt bei der Verpflichtung der Kreishandwerksführer und Innungsobere der Gewerbestammbezirke Leipzig in Anwesenheit des sächsischen Landeshandwerksführers Raumann eine Ansprache, in der er besonders die Bedeutung der ständischen Selbstverwaltung für das Handwerk betonte. Diese Selbstverwaltung darf niemals losgelöst sein von der politischen Organisation der NSDAP. Niemals darf eine Selbstverwaltung sich die Geheiß ihres Wirkens und Handelns aus eigener Machtvollkommenheit geben und damit den Zusammenhang mit den übrigen Ständen und vor allem mit der PD der NSDAP verlieren. Die ständische Selbstverwaltung des Handwerks wird zwar ein staatsrechtlicher Begriff und auch eine verwaltungsrechtliche Tatsache sein. Die Handwerksführung wird und muß aber ihr Selbstverwaltungsrecht so weit einschränken, daß sie alle mit der Handwerksorganisation und der Handwerkswirtschaft zusammenhängenden Fragen immer nur in enger Uebereinstimmung mit der PD und in steter Verbindung mit dem Staat löst.

Rückkehr von der Deutschlandfahrt

45 Angehörige der Zwidaauer SA, die eine sechstageige 2500-Kilometerfahrt zu Rad durch Deutschland unternommen hatten, trafen jetzt wieder vollständig in Zwidau ein. Vor einer großen Menschenmenge wurden die Fahrer durch den neuen Zwidauer Oberbürgermeister begrüßt. Die Fahrer haben nicht nur für die sächsische SA im deutschen Vaterland geworben, sondern auch eine in der Geschichte der SA einzig dastehende Leistung vollbracht, wurden doch an einem Tag bis zu 240 Kilometer zurückgelegt. Gruppenführer Schepmann sprach den Fahrern anlässlich ihrer Durchfahrt durch Dresden in diesem Sinne seine höchste Anerkennung aus.

Scharfbeladene Verkehrsflünder

In Leipzig 1500 Fahrräder beschlagnahmt und 44 Fahrer-Inne entzogen

Das Polizeipräsidium Leipzig nahm seit Erlaß der Verordnung mehr als 1500 Radfahrern wegen Uebertretung der Verkehrsordnung die Räder weg. Diese Radfahrer mußten sich, um ihre Räder wiederzuerhalten, einer Prüfung über ihre Kenntnisse der Verkehrsordnung unterziehen.

In der Zeit vom 1. Juli bis 30. September entzog das Polizeipräsidium Leipzig 44 Kraftfahrern die Führerscheine; nur zwei Fahrern wurden die Führerscheine wieder erteilt. Wenn man überlegt, daß ein Kraftfahrer schon schwere Uebertretungen der Verkehrsordnung begangen haben muß, bis das Polizeipräsidium von diesem letzten Mittel Gebrauch macht, ist die Zahl von 42 als recht hoch anzusehen.

Die SS braucht heime

Die Gebietsführung 16, Sachsen, der SS erklärt folgenden Aufruf zur Heimbesetzung:

Schafft der Jugend Heimstätten, in denen sie nach des Tages Arbeit sich zusammensindet, die Jungarbeiter der Stier und der Frau, Heimstätten, in denen sie die große heilige Stunde der Kameradschaft und des sozialistischen Geistes erleben.

Noch ist Platz vorhanden, noch stehen Räume leer; geht sie der Hitlerjugend!

Herbstfahrt an die Mosel und in den Schwarzwald

Wie bereits mehrfach bekanntgemacht, finden im Monat Oktober nochmals zwei große Urlaubsreisen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Sachsen, statt. Die erste Reise führt vom 14. bis 21. Oktober in das Tal der Mosel und die zweite vom 21. bis 28. Oktober in den Schwarzwald. Für beide Urlaubsreisen werden Anmeldungen in allen Kreisen Sachsens zu den bekannten Bedingungen entgegengenommen. Preise und Bedingungen sind bei den Ortswarten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu erfahren.

Diese beiden Urlaubsreisen an die Mosel und in den Schwarzwald werden die letzten achtstägigen Reisen in diesem Herbst sein. Wer also seinen Urlaub noch in diesem Jahre auf einer Reise der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ verbringen möchte, richtet seine Urlaubsstange so ein, daß er an den obengenannten Fahrten teilnehmen kann. Da der Andrang für diese Urlaubsreisen sehr stark ist und schon zahlreiche Anmeldungen vorliegen, müssen weitere Anmeldungen allerhöchstens erfolgen.

Turnen und Sport

Luftrennen England—Australien

Ein einzigartiger fliegerischer Wettbewerb.

Mit einer Rieseneinrichtung, dem Luftrennen von London nach Melbourne, wird das an Ereignissen reiche Flugjahr 1934 beendet werden.

Anlässlich der Jahrhundertfeier des Staates Victoria und seiner Hauptstadt Melbourne stiftete der australische Millionär McPherson-Robertson neben einem wertvollen Goldpokal die Summe von etwa 180 000 Mark an Geldpreisen. Der Wettkampf um diesen Pokal umfaßt ein Geschwindigkeits- und ein Vorgabe-Rennen. Landeplätze für das Geschwindigkeits-Rennen sind Bagdad, Kalkutta, Singapur, Darwin und Charlevoix. Diese gewaltige Strecke von etwa 19 000 Kilometer muß in 16 Tagen bewältigt sein. Der Sieger erhält den Goldpokal und 120 000 Mark, der Zweite 80 000 Mark und der Dritte 60 000 Mark. Für das Vorgabe-Rennen sind zwei Breile in Höhe von 24 000 und 12 000 Mark vorgesehen. Um Unfälle nach Möglichkeit zu vermeiden, werden für die Ausrüstung der Maschinen besondere Bedingungen gestellt. Beim seinerzeitigen Wettschluß lagen nicht weniger als 60 Nennungen vor. Inzwischen sind aber hieron bereits eine ganze Menge abgebrochen, und am 20. Oktober wird sich auf dem englischen Militärflugplatz Wickenhall wohl ein Bruchteil der zuerst genannten Flieger am Start befinden.

Weshalb diese schwere Luftrennen über drei Erdteile? Nun, auch die Automobilindustrie kann auf die Autorennen nicht verzichten, und so wird das Rennen London—Melbourne, ob nun mit Opiern verbunden oder nicht, schließlich doch wieder eine weitere Etappe im Fortschritt des Flugzeugbaues bilden. Das „Rennen“ an sich ist Nebenmed, die Hauptfache bleibt, daß wirtschaftliche und schwere Schnellflugzeuge für hochgestellte Ansprüche

geschaffen und die Kontingente einander nähergebracht werden. Ein fliegerischer Wettbewerb steht bevor, wie ihn die Welt bisher noch nicht erlebt hat!

Belgien an dritter Stelle. Der polnische Aeroklub veröffentlicht die Ergebnisse des Gordon-Bennett-Fluges, die noch als „nicht offiziell“ bezeichnet werden, aber kaum noch weiter geändert werden dürften. Den bisher zweifelshaften dritten Platz hat nunmehr endgültig der belgische Ballon „Belgica“ mit 1172,43 Kilometern erhalten, während der polnische Ballon „Polonia“ mit 1138,54 Kilometern an die vierte Stelle gerückt ist. An den beiden ersten Plätzen sind die polnischen Ballons „Kosciuszko“ (1331,8 Kilometer) und „Maryjama“ (1304,76 Kilometer) geblieben. An fünfter Stelle steht der Schweizer Ballon „Zürich“ (ein in Polen hergestellter, von der Schweiz angekaufter Ballon) mit 1051,40 Kilometern.

Der Stufenpreis in Hoppegarten endete mit einer großen Ueberraschung. Irrtum, die in ihren letzten Rennen nicht viel gezeigt hatte, gewann unter Wifel das über 2400 Meter führende Rennen leicht gegen Behnherrin und Maruta.

Polsche Meister im Kleinkaliberschießen wurde in Spanbau der Hamburger Hptm. Goldbaum, vor Hptm. Felix-Hamburg und Oberwachm. Rober-Berlin. Im Mannschaftswettbewerb siegte ebenfalls Hamburg mit 637 Ringen vor der Schupo Berlin, die nur um einen Punkt geschlagen blieb.

Volkswirtschaft

Dresdner Börse vom 3. Oktober. Das Geschäft wickelte sich heute bei freundlicher Grundstimmung meist auf unveränderter Kurselage ab. Baugner Papier gewannen 3,75, Weißbrot 2,5 Prozent und Dresdner Albumin-Gewinnsteine 3 RM, Nahrungsmittel 3,25, Köstiger Leder und Sächsische Bodencredit je 1,5 und Restbausembank 2 Prozent. Dresdner Baugesellschaft verloren 1,75, Steintiner Bergschloß 1,5, Geraer Strickgarn 4 und Zwidauer Baumwolle 2, Gebr. Hörmann 7 Prozent. Dresdner Neubesth um 1,5 Prozent höher.

Chemischer amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel vom 3. Oktober. Weizen im L. 76—77 kg Mühlenhandelspreis 200; Preisgebiet W 9, Festpreis, 198; Roggen kühl, Mühlenhandelspreis 72—73 kg 182; Festpreis Preisgebiet R 11 158; Sommergerste 200—212; Futtergerste 162; Handelspreis Festpreis G 9 159; Hafer Handelspreis 157; Festpreis S 11 154; Mais La Plata 228; Mais cinquantin 238; Weizenmehl Type 700, Höchststreckengehalt 0,820, Festpreisgebiet 11 22,25; 9 27,25; 2 27; Roggenmehl, Type 997, Festpreisgebiet 11 22,25; 9 22,25; 8 22; Weizenrohweizen 16,50; Weizenfuttermehl 14; Weizenkleie grob W 9 11,30; Weizenrohkleie 11,80; Roggenkleie 9,90; Weizenheu lose neu 12; Getreidestroh drabepreist 4—4,75.

Berliner Effektenbörse

Infolge von Käufen des Publikums und der Kasse war die Haltung am Aktienmarkt der Berliner Effektenbörse vom Mittwoch überwiegend fester. Besonders bevorzugt waren einzelne Werte wie WAG, Westdeutsche Kaufhof und die Aktien der Stahlverinsgruppe. Die Steigerungen bei den sonstigen Montanwerten beliefen sich auf etwa ½ Prozent. Hoefch und Kändler bröckelten dagegen ab. Nicht einseitig war die Haltung der Braunkohlentaktien, von denen die Bergbau 4,75 Prozent und Leopoldgrube 2,50 Prozent gewonnen, während Eintracht 2,50 Prozent hergaben. In Ralliewerten war die Umsatztätigkeit sehr gering. Chemische Werte wiesen leichte Kursveränderungen auf (Farben plus ¼ Prozent). Die Kurse der Elektromerke waren zum Teil gebessert, und zwar bis zu 1 Prozent. Kabel-, Draht- und Autoaktien zogen bis um 1 Prozent an. Reichsbank konnten ihren Kursstand um ½ Prozent erhöhen. Von Schiffahrtswerten waren Nordd. Lloyd um 1 Prozent, Hapag um ½ Prozent erhöht. Am Rentenmarkt blieb das Kursniveau bei stillem Geschäft etwa gehalten.

Devisenmarkt. Belgien (Belgien) 58,17 (Weil) 58,29 (Weil), dän. Krone 54,34 54,44, engl. Pfund 12,17 12,30, franz. Franken 16,39 16,43, holl. Gulden 168,64 168,98, ital. Lire 21,45 21,49, norm. Krone 61,14 61,26, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 47,00 47,10, schwed. Krone 63,76 63,88, schweiz. Franken 81,18 81,34, span. Peseta 33,97 34,03, tschech. Krone 10,37 10,39, amer. Dollar 2,472 2,476.

Amstlicher Großmarkt

für Getreide und Futtermittel zu Berlin.

Während am Berliner Getreidegroßmarkt vom Mittwoch das geringe Roggenangebot wie in letzter Zeit glatt unterzubringen war, gestaltete sich der Weizenabgab wiederum schwierig. Am Weizenmarkt erfolgten nur kleine Bedarfskäufe. In Hafer war kein Angebot vorhanden, so daß die Nachfrage nicht befriedigt werden konnte. Futtergerste war ebenfalls nur in geringen Mengen offeriert. Für Industrieernte war Interesse vorhanden.

5. Oktober.

Sonnenaufgang 6.06 Sonnenuntergang 17.30
Mondaufgang 2.25 Monduntergang 16.12

1799: Binzenz Briehnik, Förderer der Wasserheilmethoden, in Gräfenberg geb. (gest. 1851). — 1813: Eleonore Brochaska, Heldin des Befreiungskrieges, in Dannenberg gest. (geb. 1785). — 1857: Der Schriftsteller Fedor u. Jozefitsch in Spiegelberg geb. — 1862: Der Kolonialpolitiker Wilhelm Solf in Berlin geb.

Namenstag: Prot. und kath. Placidus

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender.

Freitag, 5. Oktober.

9.40: Otto Krauß: „Erinnerungen aus meinem Wandel“. — 10.50: Spielturnen im Rindergarten. — 11.30: Für die Mutter. — 12.15: Für die Frau. — 15.40: Das Hilfswort „Mutter und Kind“. — 17.00: Herbert Ernst Groh (Schallplatten). — 17.30: Zeitschriftenschau. — 17.45: „Sechswalden“. — 18.00: Herbstabend auf einem Balkon. — 18.30: Zeitsch. — 19.00: Aus Köln: Da capo. Eine bunte Folge erfolgreicher Musik. — 20.00: Kernspruch. Wetterbericht, Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 20.15: Stunde der Nation. „Erde“, Romodie von Karl Schönherr. — 21.00: Die Berliner Bühlarmoniker spielen. — 22.30: Funterbericht vom Europameisterschaftskampf Eder — Spibille in den Berliner Tennishallen. — 23.00—24.00: Aus Hamburg: Musik am Abend.

Reichsleiter Leipzig: Freitag, 5. Oktober

12.00 Mittagskonzert: 14.15 Melher des Liebes; 14.40 Für die Frau; Clara Schumann; 15.00 Sächsische Sören; 16.00 Nachmittagskonzert; 17.15 Grenzlandtreue; eine Hörspiele; 18.15 Volksmusik; 19.00 Auslandsdeutsche Chöre; 19.45 Politischer Rundfunk; 20.00 Nachrichten; 20.15 Stunde der Nation; Erde; 21.00 Unterhaltliche Klaviermusik; 21.35 Schöne Volksmusik; 22.00 Nachrichten und Sportfunk; 22.30 Das Berliner-Quartett spielt; 23.20 Unterhaltungsmusik.



Die echte und die falsche Doralias

Roman von Anny von Panhuys.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

Nachdruck verboten.

Johst Freese zeigte auf das Bild. „Meine Frau. Sie wurde vor fünfzehn Jahren gemalt und ist gut getroffen. Genau so sah sie aus. Und nun, liebes Fräulein, sehen Sie sich!“

Er schob ihr einen Stuhl zurecht, nahm dann an seinem breiten Schreibtisch Platz.

Regina blickte durch das Fenster hinaus in den sonnigen Herbstmorgen; aber in ihr war keine Sonne, in ihr war alles düster. Schade, daß sie sich nicht heimlich hatte fortzuschleichen können!

Der alte Herr tupfte über das winzige weiße Närtchen seiner Oberlippe.

„Ich wollte Ihnen heute das Angebot machen, Fräulein —!“ Er stutzte. „Sonderbar, ich weiß noch nicht einmal Ihren Namen.“

Sie antwortete leise:

„Ich heiße Regina Graven.“

Er nickte:

„Schön — also Fräulein Graven! Ich möchte Ihnen jetzt das Angebot machen, bei mir als Arbeitshilfe einzutreten. Ich schreibe an einem größeren juristischen Werk, auch beschäufte ich mich ständig mit kleineren juristischen Aufsätzen.“

Regina war mit einem Male im Bilde. Sie oft hatte sie schon von Justizrat Dörfler in Mooshausen, bei dem sie tätig gewesen war, von dem Landgerichtsdirektor Doktor Freese gehört. Und eigentlich hätte ihr auch gleich einfallen müssen, wer er war, nachdem er ihr doch seinen Namen und Stand genannt hatte. Auch bei Frau von Städtin war sein Name mehrmals mit unendlicher Hochachtung erwähnt worden. Man wandte sich stets an ihn bei besonders schwierigen Rechtsfragen. Sie antwortete:

„Ihr Anerbieten lockt mich sehr, Herr Landgerichtsdirektor! Aber ich glaube, Sie brauchen eine tüchtigere Kraft, als ich Ihnen sein könnte.“

Er lächelte freundlich.

„Frauen haben oft Abneigung gegen mein Wissensgebiet; es geht Ihnen wahrscheinlich auch so. Die Jurisprudenz dünkt die Laien und besonders die Frauen trocken, und ist's doch gar nicht. Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“

Sie gab Antwort.

„Bei Justizrat Dörfler in Mooshausen.“

Er sah sie blitzscharf an.

„Und dort haben Sie das trockene Zeug satt bekommen — nicht wahr?“

Sie hätte jetzt lügen können: Ja, ich habe es satt und überaus bekommen! Dann würde er sie wohl gehen lassen müssen. Aber sie wollte nicht unnützlich lügen. Peter Konstantin verwarf ja nur die frommen Lügen nicht, und hier handelte es sich um keine fromme Lüge aus Nächstenliebe.

So riß sie sich denn zusammen und gestand:

„Ich habe von je großes Interesse für Rechtskunde gehabt, und war sehr traurig, als mir der Justizrat kündigte, weil er an meiner Stelle gern eine Nichte beschäufte wollte.“

Wie reizte es sie, hier arbeiten zu dürfen. Aber ein Mann wie Johst Freese konnte keine Person wie sie bei sich beschäftigen.

Sie schluckte heftig, und dann zwangte sich die Wahrheit über ihre Lippen, die volle Wahrheit. Sie erzählte offen von dem Plan, den Doralias Wolfram erfunden und zu dessen Ausführung sie sich hergegeben hatte. Aber sie wagte nicht aufzusehen während sie sprach, und schließlich barg sie das Gesicht in den Händen, sah da wie vernichtet.

Sah da wie eine, die ein Urteil erwartet.

Gleich einer Vision glaubte sie einen Gerichtssaal zu erblicken, sich selbst als Angeklagte und den Landgerichtsdirektor als Ankläger. Gleich mußte der Urteilspruch fallen.

Gleich — — —

Ihren Herzschlag spürte sie nicht mehr, und sie froz, wie in allzu dünnen Kleidern in Winterfalte und Schnee. Ein leises, aber heiteres Lachen riß sie aus der angstvollen Erstarrung, in die sie versunken war.

Sie glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen und blinzelte scheu empor. Da sah der alte Herr und sah ungemein belustigt aus, lachte über das ganze Gesicht, hatte sich schon vergnügt Fältchen um Augen und Mund gelacht. Regina begriff das Lachen nicht. Kengstlich sah sie ihn an.

Er wurde ernst; aber es sah fast aus, als würde es ihm schwer. Und nun sagte er langsam:

„Liebes Fräulein Graven, diese Doralias Wolfram ist ja eine ungewöhnlich phantasiebegabte junge Dame; man sollte meinen, sie hätte ein Filmspiel in die Wirklichkeit übertragen. Sie haben aber auch allerhand achtungswerte Dreistigkeit zusammengebracht; doch ganz so tragisch, wie Sie nun das Geschehene ansehen, ist es wirklich nicht. Bewahren! Es spielen ja keinerlei unedle Motive da hinein. Und es ist niemand dabei geschädigt worden. Die einzige Geschädigte sind am Ende nur Sie selbst, denn so viel ich

begriffen habe, wurde es Ihnen, trotz aller Unsicherheit Ihrer Lage, sehr schwer, das Haus der Frau von Städtin zu verlassen. Die Sache ist wirklich nicht so schlimm wie sie Ihnen scheint.“ Seine Stimme hatte einen beruhigenden Klang. „Das läßt sich mit ein bißchen guten Willen wohl alles wieder zurecht schieben. Und ich glaube bestimmt, so viel haben Sie dabei gelernt, daß Sie sich nie mehr auf solche Dummheiten einlassen werden.“

Regina verhielt sich ganz still vor sähem Glück. Sie hatte mindestens erwartet, Johst Freese würde sie mit schroffen Worten aus seinem Hause weisen, oder wenn er härter urteilte, die Polizei benachrichtigen. Sie wagte kaum zu glauben, was doch wohl nicht anzuzweifeln war, daß der bedeutende Rechtskundige einfach über sie lachte, und das, was sie getan hatte, ganz milde nur eine Dummheit nannte.

Zu sprechen vermochte sie nicht, aber große Tränen standen in ihren Augen.

Johst Freese, der ein bedeutender Menschenkenner war und gemeinen Schwindel von Unüberlegtheit genau unterscheiden konnte, nickte ihr zu.

„Ueber die Sache reden wir noch etwas, Fräulein Graven. Jetzt aber tupfen Sie erst mal gründlich die Augen trocken, und dann nehmen Sie ein Stenogramm auf. Ich möchte sehen, was Sie können.“

Oh, wie freudig flatterte jetzt das Vöglein Hoffnung auf; alle Angst war verweht, nur im Herzen blieb ein Schmerz, der galt einem, der die Lüge haßte. Einem, dem sie nie und nimmer zu beichten gewagt hätte, was sie dem alten Herrn eben geblüht.

Eine Minute später sah Regina Graven am Schreibtisch Johst Freeses und stenographierte nach seltem Diktat. Eine halbe Stunde darauf übertrug sie das Stenogramm in die Maschine und schließlich sagte der alte Herr zufrieden:

„Ich glaube, Sie werden den Ansprüchen, die ich an meine Sekretärin stelle, gerecht werden, und wenn Sie wollen, schließen wir den Vertrag ab. Sie können hier im Hause wohnen und essen. Ich fordere ungefähr sechs Arbeitsstunden von Ihnen als Höchstleistung. Doch oft genügt schon ein paar Stunden. Als Gehalt schlage ich monatlich einhundert Mark vor.“ Er hielt ihr die Hand hin. „Einverstanden?“

Regina war wie benommen vor Glück. Ihr war zumute, als stände sie nun unter mächtigem Schutz. Wenn ein Johst Freese über das, was Doralias und sie getan, gelaht hatte — wer durfte da noch streng darüber urteilen?!

Der alte Herr bestimmte:

„Sie werden hier sofort richtig angemeldet als Regina Graven aus Mooshausen, und damit ist der Form Genüge getan. Im übrigen ist wohl anzunehmen, daß sich im Städtinschen Hause alles von selbst ordnet. Die Dame wird an den Vater telegraphieren, und dann dürfte alles, was diese tolle Doralias Wolfram und Sie aufgebaut, rasch zusammenbrechen. Sicher sucht man schon jetzt nach Ihnen, und damit das nicht erst weite Kreise zieht, müßte man natürlich vorbereiten.“

Regina bat schüchtern:

„Bitte, Herr Landgerichtsdirektor, helfen Sie mir. Ich möchte niemand, weder Herrn noch Frau von Städtin, unter die Augen treten — auch...“

Sie stockte.

Auch Doktor Konstantin nicht! vollendete jetzt Johst Freese. „Er hat ja den Anlaß gegeben, daß Sie das Haus verlassen.“ Er wurde sehr ernst. „Sie sollten ihm eigentlich von Herzen dankbar sein, denn ohne ihn hätte die Komödie noch länger gedauert, und es wäre der Augenblick gekommen, daß alles, was jetzt noch als törichter Streich durchgehen kann, und worüber ich zu lachen vermöchte, schon eine schärfere Bezeichnung verdient hätte. Ich rate Ihnen, schreiben Sie für alle Fälle gleich an Doralias Wolfram die volle Wahrheit. Noch besser, telegraphieren Sie ihr. Sie soll die ganze Sache aufklären. Damit scheiden Sie vielleicht vollständig aus und entgehen allen Unannehmlichkeiten.“

Der Vorschlag leuchtete Regina natürlich ein, und es wurde sofort eine ausführliche Depesche abgefaßt.

„Nun kann meiner Ansicht nach nicht mehr viel geschehen!“ meinte Johst Freese.

Regina trat wieder Tränen in die Augen, aber diesmal vor Freude. Sie konnte jetzt endlich frei und leicht aufatmen. Ein schwerer Druck war ihr vom Herzen genommen. Wie dankbar war sie dem glücklichen Johst Freese — wie dankbar!

Auf dem Wege zum Hause des berühmten Verteidigers malte sich Fritz Wolfram immer wieder aus, wie sehr sich Doralias freuen würde, ihn hier zu sehen. Sie hatte nicht aus Mooshausen fort gewollt, jetzt kam er sie zu holen. Sie war eben ein bißchen Bildlagennatur, fühlte sich am wohlsten im Haus und Garten ihres Vaters, in der kleinen Stadt, wo sie jeder kannte. Ihre letzten Briefe hatten merkwürdig vernünftig geklungen. Aber wie mochte sie sich

dazu gezwungen haben, so zu schreiben? Ebba von Städtin, die nur einmal ein Närtchen geschrieben, würde wahrscheinlich froh sein, den blonden Dummkopf los zu werden, denn Doralias mußte in den mehr als zwei Wochen schon allerlei in ihrem Hause angestellt haben.

Er lächelte ganz vergnügt bei dem Gedanken.

Es war gegen Mittag, als er an der Tür des Städtinschen Hauses säutete. Der Diener öffnete und nahm die Karte in Empfang.

Eben war die Detektivin gegangen, als Frau Ebba die Karte gebracht wurde. Sie zeigte sie Peter Konstantin, der sich noch bei ihr befand und sie nun etwas erschreckt und verwirrt ansah. Beide verstanden sich auch ohne Worte. Es war außerordentlich befremdend, daß der Vater von Doralias gerade jetzt in Berlin erschien, wo Doralias erst vor Stunden zu Hause angekommen sein konnte.

Sie sagte hastig zu dem Diener:

„Ich lasse bitten!“ Zu Peter Konstantin aber sagte sie: „Gehen Sie jetzt nur gleich ins Büro, lieber Doktor, falls mein Mann zurückkommt.“

Hier in diesem Zimmer war sie, falls ihr Mann heimkam, vor seinem Besuch ziemlich sicher. Vormittags zeigte er sich hier nie.

Doktor Konstantin verschwand eben schnell durch eine seitliche Tür, als schon durch die Tür vom Flur her Fritz Wolfram eintrat.

Die zwei, die sich aus Kindertagen kennen und zwischen denen einmal ein kleiner zarter Liebesroman gespielt, standen sich nach langer Zeit gegenüber.

Die Frau mit dem frischen Gesicht und der Mann mit den verträumten Augen reichten sich die Hände. Er küßte die Rechte der Jugendfreundin.

„Ich danke dir vor allem, Ebba, daß du mein Mädel so gastfreundlich — nein, so mütterlich lieb bei dir aufgenommen hast.“

In seinen schwarzen Augen war eine matte Zärtlichkeit, als er die Frau ansah. Zärtlichkeit von der Erinnerung an eine Zeit, wo er Ebba geliebt hatte mit täppischer erster Liebe.

Ebba von Städtin, die das unerwartete Wiedersehen mit dem Jugendfreunde wohl tiefer, wärmer empfunden haben würde, wenn die Flucht von Doralias sie nicht ganz beherrscht hätte, wußte nichts zu erwidern. Sie sagte sich zwar, Doralias war ja noch hier gewesen, als Fritz Wolfram schon von Mooshausen abgereist sein mußte; sie sagte sich ganz nüchtern, er konnte noch nichts davon wissen, daß Doralias ihr Haus verlassen, aber daneben drängte sich doch gewaltig ein kleines, jaghaftes Hoffen empor: er müsse etwas von Doralias wissen und täme deshalb so pöflich.

Wie eine Frage lag das wohl in ihrem Blick.

Er lächelte:

„Ich hatte mit einem Male Sehnsucht nach meinem Bildfang, beschloß, Doralias abzuholen und dich von ihrer immer ein bißchen demütigenden Gegenwart zu befreien. Denn wenn du dich auch nicht beklagst hast, weiß ich doch bestimmt: Doralias hat sich schon die größte Mühe gegeben, dein Haus aus den Kopf zu stellen.“

Ebba von Städtin, die genau wußte, Doralias konnte, selbst wenn sie heimgefahren wäre, ihren Vater nicht mehr zu Hause angetroffen haben, erschrak sichtlich, nachdem sie nun diese Gewißheit hatte.

Fritz Wolfram war das Erschrecken Frau Ebbas nicht entgangen. Er blickte etwas befremdet.

„Wo ist Doralias? Würdest du sie nicht rufen oder rufen lassen?“

Kein Zeichen der Bejahung, keine Antwort kam zurück. Stumm standen sich die beiden gegenüber; der Mann mit fragendem, etwas verwundertem Blick, die Frau mit verwirrten Augen.

Ein geängstigter Vater fragte:

„Wo ist Doralias? Fehlt ihr etwas? Ist sie krank? Sprich, Ebba! Ich ängstige mich!“

Ebba von Städtin atmete schwer. Sie zeigte auf einen Stuhl.

„Nimm, bitte, Platz, Fritz!“ Sie setzte sich auch, denn sie fand das Stehen plötzlich unbehaglich. Sie versuchte zu lächeln. Das Lächeln hielt nicht an.

Dann gab sie Antwort:

„Doralias ist seit gestern fort, und ich nehme an, sie ist heim nach Mooshausen gereist, obwohl sie ihr ganzes Gepäck hiergelassen hat. Sie ist einfach losgegangen, hinterließ mir nur ein paar Zeilen. Doktor Konstantin, der junge Kollege und Mitarbeiter meines Mannes, zog bei Tisch gegen sinnlose Lügen ins Feld, da mußte sie sich irgendwie getroffen gefühlt haben. Jedenfalls verließ sie heimlich das Haus. Ich nehme an, sie ist heimgefahren, und eure Lüge haben sich gekreuzt.“

Ueber Fritz Wolframs scharf herausgearbeiteten Zügen lag jetzt ein Ausdruck, der zwischen Verblüffung und Aerger schwankte.

„Natürlich wird sie nach Hause ausgekniffen sein. Wo soll sie denn auch sonst hin?“

Ebba von Städtin fühlte, wie sich der Druck auf ihrer Brust löste. Wie hatte sie überhaupt die Detektivin bemühen brauchen! Selbstverständlich! Wo sollte Doralias Wolfram denn sonst hin als zu ihrem Vater! Das schien ihr mit einem Male ganz klar. Ihr Lächeln war jetzt nicht mehr gequält, war sonnig und froh, was ihrem Gesicht jugendlichen Reiz gab. Sie wiederholte:

„Natürlich wird sie nach Hause ausgekniffen sein!“ Sie lachte laut auf vor Freude, weil sie sich nun nicht mehr zu bangen brauchte. „Doralias scheint es doch in sich zu haben. Du kennst sie ja besser als ich. Ich lange jetzt auch an zu begreifen, daß Doralias eine ganz andere ist, als ich sie kenne. Denn was du mir vorher über ihren Charakter geschrieben, kannst du dir doch nicht aus den Fingern geflogen haben. Ich konnte allerdings, bis zu der befremdenden Flucht, nur eine sehr torrefte, damenthafte, sich tädellos benehmende Doralias.“

(Fortsetzung folgt.)